Satyrische Abbildungen.

Ausgefertiget
durch ein Mitglied der Deutschen
Gesellschaft in Greiffswald.

1746.

Geneigter Leser!

Befürchte nicht, daß ich Dir durch eine lange Vorrede beschwerlich fallen werde; denn mir fehlet aller Stoff, aus welchem weitläuftige Vorreden pflegen verfertiget zu werden. Der Titel lehret Dir schon die Einrichtung dieser Schrift. Du wirst

Vorrede.

Bitten diese Schrift abgepresset, sie ist mir auch nicht heimlich endwandt worden, und wird nicht wider mein Wissen und Willen gedrucket. Durch diese Modelügen will ich Dich nicht zum Mitleiden gegen mir bewegen, um Dein Gericht über meine Geburt genädig zu machen. Ich lasse Dir die Freyheit, von derselben ein geneigtes oder hartes Urtheil zu fällen. Wenn auch gleich das letzte geschehen sollte, so wirst Du doch mir nichts neues sagen. Ich gebe meine

ne Satyren für keine Muster aus, und schmeichele mir gar nicht, daß sie mit des Despraux und Liscows Satyren in der Wette dauren werden. Mir ist nicht unbebekannt, daß meine Abhandlungen nur Schülerübungen, diese aber Meisterstücke sind. Frage mich nicht, warum ich nicht meine Gedanken bey mir allein behalten habe, da ich doch von dem schlechten Werth derselben so wol überzeuget sey? Denn ich werde diese Frage nicht eher beantworten,

ten, bis ich die Antworten anderer Schriftsteller gelesen habe, denen diese Frage eher als mir ist vorgeleget worden.

I.

Vertheidigung der Jungfern, wider die ihnen beygemessene Unwahrhaftigkeit.

Artige Braut.

Ob es gleich wider die jetzo herschende Mode ist, daß sich die Mannspersonen wegen Verdienste um ein schönes Kind rühmen; so würde ich mich doch allzu sehr wider die Wahrheit versündigen, wenn ich die Unterredung mit einem Philosophen, darinnen ich Sie und alle Jungfern wider die ihnen beschuldigte Unwahrhaftigkeit vertheidiget habe, als eine mir obgelegene Schuldigkeit ausgeben würde. Denn ich habe ihnen das Wort geredet, da ich Ursach hatte, der Rachbegierde Gehör zu geben, und dem wider das schöne Geschlecht erzürnten Philosophen beyzustimmen. Dieser und ich hatten einerley Ursache zu klagen. Ihm hatte eine Schöne auf seine vielleicht im Ernst geschehene Frage: ob sie Lust zu heirathen hätte? wider ihre wahre Neigung Nein geant-

geantwortet. Und wie oft haben Sie mich nicht versichert, daß Sie ins Kloster ziehen wolten? Ihre jetzige Veränderung aber giebet deutlich zu erkennen, daß dieses Vorgeben der Wahrheit nicht gemäß gewesen sey. Damit ich aber die schönste Frucht nemlich Ihren Beyfal aus Ihrer über mich genommenen Vertheidigung ziehen möge; so will ich Ihnen mit Ihrer gütigen Erlaubnis die Unterredung erzählen, die ich mit dem erwehnten strengen Philosophen gehabt habe.

Aus seinem Zorn vermuthete ich, daß er kurz vorher, da er mir begegnete, ein artiges Kind verlassen hätte, das er im Ernst wegen ihrer Neigung zur Heirath befraget, und zur Antwort bekommen: Sie wolte ins Kloster ziehen. Vielleicht hatte er Ursach zu argwohnen, daß sie ihm nicht ihre wahre Neigung entdecket habe. Da er nun ein eifriger Freund der Wahrheit ist, und also auch will, daß der moralischen in allen unsern Unterredungen gefolget werde; so hatte ihm die Antwort seiner kleinen Falschen sehr verdrossen. So bald er mir begegnete, und wir uns die ersten Höflichkeitsbezeugungen erwiesen hatten; so fing er also ohne die geringste Vorbereitung an: Gewiß, es ist nicht länger zu erdulden, daß die Jungfern mit dem Endzwecke ihres Daseyns, mit der wichtigsten und ernsthaftesten Handlung, die sie noch in Zukunft vorzunehmen entschlossen sind, einen Scherz treiben. Wenn sie ja Unwahrheiten sagen müssen, und wenn diese mit zur Kunst, artig zu leben, gehören; so sind sie doch am wenigsten

sten

sten erlaubt, wenn man sie wegen ihrer Neigung zur Heirath fräget, welche der Grund zu ihrer zukünftigen zeitlichen Glückseligkeit ist. Welche haben wol das gröste Recht, sich hiernach zu erkundigen? Welchen stehet es am meisten frey, die Jungfern deswegen auf ihr Gewissen zu fragen? Und welchen solten sie wol deswegen mehr die reine Wahrheit sagen? Sind es nicht die Mannspersonen? In gleichgültigen oder in solchen Dingen, die nur von geringer Wichtigkeit sind, kann man zwar zuweilen die Wahrheit verhelen, vornemlich, wenn man von solchen Personen gefraget wird, die hiezu kein Recht haben: aber hiemit können die jungen Frauenspersonen ihre Unwahrheiten nicht entschuldigen. Eine übel angebrachte Schamhaftigkeit kann dieselben auch nicht rechtfertigen. Denn, setzte mein zorniger Philosoph hinzu, wenn sie nur versichert sind, daß ihnen ihr Gewissen keine würklich unerlaubte Thaten fürwerfen kann; so ist es thöricht, über einen von dem weisen Schöpfer in sie gepflanzten Trieb roth zu werden, und denselben zu läugnen.

Ich bitte um Vergebung, daß ich Ihnen, artige Jungfer Braut, habe die unhöflichen Beschuldigungen meines eifrigen Philosophen erzählen müssen. Es ist nur geschehen, damit ich Gelegenheit habe Ihnen auch meine Vertheidigung für das schöne Geschlecht vorzutragen, welche so kräftig war, den Philosophen zum Stillschweigen zu bringen. Gewiß, ein deutliches Zeichen, daß keine einzige mögliche Ausflucht mehr vorhanden

war. Mein Herr, sagte ich zu ihm, Sie irren sehr, wenn Sie meinen, daß die Sprache der Jungfern, wenn sie von Liebessachen reden, aus Worten bestehe. Mit den Worten, die sie aussprechen, verbinden sie nur selten Gedanken; aber sie gebrauchen weit kräftigere Zeichen, sich auszudrucken. Blicke, Minen, Lächlen und eine nicht völlig zu beschreibende Leibesstellung machen die Sprache der jungen Frauenspersonen aus. Auf dieselben muß eine verliebte Mannsperson acht haben, und nicht auf die Worte, die sie mit dem Munde aussprechen. Wenn Sie, mein Herr, in Zukunft diesem Rath folgen werden; so werden Sie nicht mehr die schönen Kinder beschuldigen, daß sie Ihre Frage, wegen ihrer Neigung zu heirathen, nicht der Wahrheit gemäß beantworten. Anstatt auf ihre mit dem Munde ausgesprochene Antwort acht zu geben, so betrachten Sie vielmehr ihre Gebehrden, Blicke, Putz, und auch die von einigen gebrauchte Schminke. Diese Dinge werden Ihnen aufrichtig antworten. Wenn dieselben Ja sagen, so halten Sie dasselbe für gewisser, als wenn der Mund hundertmal Nein sagte. Ihre Liebe zur Wahrheit lässet mich nicht zweifeln, daß sie nun gerne gestehen werden, Sie hätten den Schönen Unrecht gethan, da Sie dieselben der Unwahrhaftigkeit beschuldigen. Sie werden also auch nicht mit dem schwachen Einwurf ihre Beschuldigungen zu beschönen suchen: Die Jungfern geben doch eine Neigung zur Unwahrheit zu erkennen, da sie die alte Gewohnheit, durch Worte andern seine Gedanken

danken und Meinungen mitzutheilen, fahren gelassen, und eine neue eingeführet, die viele Mannsleute nicht verstünden. Denn wenn sie diesen Einwurf macheten, so würde ich Sie bitten, zu beweisen, daß die Sprache der Augen und Minen jünger sey, als die gemeine. Ich bin versichert, so lange Jungfern gewesen sind, so lange haben sie sich auch, eben wie die jetztlebende, ausgedrücket.

Unser Geschlecht, fuhr ich fort, ist verbunden, anstatt die Jungfern wegen der ihnen mit Unrecht beygelegten Falschheit zu tadeln, vielmehr wegen ihrer Aufrichtigkeit gegen uns zu bewundern, welche wir so wenig verdienen. Wenn sie gleiches mit gleichem vergelten wolten, so müsten sie uns niemals die Wahrheit sagen. Denn bey welcher Gelegenheit meinen wol die jungen Mannspersonen mehr berechtiget zu seyn, Lügen ohne Bedenken vorzubringen, als wenn sie mit den Schönen in Gesellschaft sind? Viele unter ihnen meinen, alsdenn sey alles, wie gegen den Feind, erlaubt. Ich will der offenbaren Betrügereyen nicht weitläuftig erwehnen, deren sich einige bedienen, zu ihren oft lasterhaften Endzwecken zu gelangen. Ich will vielmehr zur Bestätigung meines Satzes nur solche Lügen der jungen Mannspersonen anführen, die die wenigsten dafür erkennen. Sie, mein Herr, nehmen es dem jungen Frauenzimmer übel, daß es nicht auf unsere Frage, wegen ihrer Neigung zur Heirath, mit deutlichen Worten der Wahrheit gemäß antworte, und einen Trieb verbergen wolle, der

ihm keine Schande bringet. Sie haben sie zwar dieses Fehlers unverdienter Weise beschuldiget: thäten sie uns aber denn so sehr Unrecht, wenn sie uns in diesem Stücke nicht die reine Wahrheit sageten; da sie von vielen jungen Mannspersonen so oft ein Gewebe von lauter Unwahrheiten anhören müssen? Wie viele von diesen reden wol mit den Jungfern von der Liebe im Ernst? So bald einer von ihnen Gelegenheit bekommt, mit einer ihm nur einiger massen bekanten jungen Schönen besonders zu reden, fast so bald redet er auch von den Würkungen, die ihre Augen in seinem Herzen hervorgebracht haben. Er dichtet, daß dasselbe im vollen Feuer stehe. Ja wird er recht ausverschämt, so klaget er sie eines Raubes an, und beschuldiget sie, daß sie ihm sein Herz gestohlen habe. Endlich lässet er sich diesen Raub gefallen, wenn sie ihm nur anstatt seines Herzens das ihrige schenken will. Sonsten aber könne er unmöglich länger leben, weil ihm die Quelle und der Grund des Lebens, nemlich ein Herz fehle. Wer würde wol vermuthen, wenn uns nicht eine öftere Erfahrung hievon überzeugte, daß ein solcher junger Herr von diesem allen nichts empfinde, sondern diese herzbrechende und zum Theil lächerliche Rede nur deswegen erdichtet habe, damit er bey dem Frauenzimmer keine stumme Person spielen dürfe? Eine vernünftige Unterredung weiß er nicht anzufangen und fortzusetzen, deswegen muß er zu den Lügen seine Zuflucht nehmen. Wie unglücklich ist nicht das arme Kind, und wie

sehr

sehr muß es sich von ihrem Betrüger in andern Gesellschaften als eine einfältige auslachen lassen, wenn es seine Versicherungen den Worten nach verstanden und denselben Glauben gegeben hat. Wer könnte es demnach den Schönen verdenken, wenn Sie ihre Neigung zur Liebe für solchen Lügnern sorgfältig verheleten, und sich unempfindlich aufführten, obgleich ihre Herzen sehr zärtlich sind? Aber sie sind viel zu aufrichtig. Sie lassen ihre Augen und Minen so kräftig reden, daß die Betrüger ihre wahre Neigungen leicht erkennen können.

Aber dieses ist nicht die einzige Betrügerey der jungen Mannspersonen. Auch ihre Schmeicheleyen, dadurch sie sich bey den Schönen in Gunst zu setzen suchen, verdienen diesen Namen. Ich hörete vor einiger Zeit die Unterredung eines Menschen von ferne an, der eine eheliche Neigung auf eine Jungfer geworfen hatte, und sich damals bemühete, dieselbe durch seine Schmeicheleyen und unmässige Lobeserhebungen zu bewegen, ihm ihre Gunst zu schenken. Ich weiß nicht, was dieselben für eine Würkung hervorgebracht haben, und ob er seine Absicht erhalten hat. Wenn das Frauenzimmer vernünftig gewesen ist; so wird sie einen solchen ausverschämten Schmeichler mit einem Korbe abgewiesen haben. Der Ausgang dieser Unterredung dienet auch nicht zu meinem Vorhaben. Ich will Ihnen, mein Herr, vielmehr den Inhalt von der Rede des jungen Menschen erzählen. Erstlich wolte er seine Geliebte überreden, daß sie

ein Engel wäre. Da sie aber über diese Verwandelung mit einer spottenden Mine lachete, so möchte er vielleicht meinen, daß sie damit noch nicht zu frieden wäre; er vergötterte sie demnach so gar. Er stahl der Sonne ihr Feuer, und den Sternen von der ersten Grösse den Glanz, und versetzte diese Dinge in die Augen seiner Schönen. Die Morgenröthe muste ihre Farben hergeben, um damit die Wangen seiner Göttin zu bemahlen. Kurz, wenn mit seinen Worten eine erschaffende Kraft wäre verbunden gewesen; so würde er dem armen Kinde die Menschheit geraubet, und sie in ein Ungeheuer verwandelt haben, welches aus hundert sich nicht bey einander schickenden Theilen zusammengesetzet gewesen wäre.

Aber bey diesen ungeschickten Schmeicheleyen blieb er nicht bestehen, sondern er versicherte ihr auch, daß er ihr Sklave sey, und versprach, es beständig für seine gröste Glückseligkeit zu schätzen, ihre Ketten zu tragen. Er stellete lebhaft vor, daß sein Leben in ihrer Gewalt stünde, und daß sie ihm durch die Schenkung ihrer Gunst das Leben, durch die Entziehung derselben aber den Tod geben würde. Wenn sie seinen Versicherungen Glauben gegeben hat; so hat sie grosse Ursache zu hoffen gehabt, daß er der gehorsamste Ehemann seyn würde, welcher seiner Frauen den Hut freywillig überlassen, und ihren Wink für einen heiligen Befehl halten werde, den er nicht übertreten dürfe. Aber, so gewiß ich weiß, daß alle diese demüthige Bezeugungen und Versicherungen

einer

einer unverbrüchlichen Unterthänigkeit nur ein Gewebe von Lügen gewesen sind; so gewiß weiß ich auch, daß das arme Kind vielmehr in seine Herrschaft, ja vielleicht in seine Sklaverey, wird gefallen seyn, wenn es seine Reden für aufrichtig gehalten, und ihn in der Absicht, an ihm einen gehorsamen Mann zu haben, geheirathet hat. Die meisten Männer meinen, daß ihnen nach göttlichen und menschlichen Gesetzen die Herrschaft über ihre Frauen zugehöre. Daher halten sie alle die ihren Frauen vor der Ehe gethane Zusagen vom Gehorsam, für ungültig, welche sie hernach ohne Verletzung des Gewissens brechen können. Ich mag jetzo nicht untersuchen, ob das Recht der Männer über ihre Frauen auf einen so festen Grund gegründet sey, daß es gar nicht könne geläugnet werden. Ich will Ihnen, mein Herr, nur folgendes zu bedenken überlassen: Ob die Männer als Jünglinge sich mit gutem Gewissen, und ohne zu lügen, gegen die Jungfern als gehorsame und unterthänige aufführen, und versprechen können, diesen Zustand niemals fahren zu lassen, da sie doch feste gemeinet haben, daß dem männlichen Geschlechte die Herrschaft über das weibliche von Gott anvertrauet sey? Ist es nicht eine Verwegenheit, mit diesem göttlichen Vorrechte also sein Gespötte zu treiben, daß man es auch nur im Scherze nach Belieben fahren lassen und wieder annehmen kann? Beleidiget nicht ein solcher Lügner das Frauenzimmer, das er zu gewinnen suchet, und giebet er nicht eine schlechte Meinung von ih-

rem Verstande zu erkennen, da er meinet, es werde seinen Versicherungen glauben, und sich dadurch bewegen lassen, ihm ihre Gunst zu schenken?

Die vermeinte Verstellung der Jungfern, da sie mit dem Munde ihre Neigung zur Heirath läugnen, ist nicht allein erlaubt, wie ich Ihnen jezo bewiesen habe, sondern sie verschafft auch vielen Mannspersonen einen grossen Nutzen. Aus Furcht Ihre Geduld zu misbrauchen, will ich die Vortheile nur mit wenigen Worten anführen. Giebet diese Verstellung nicht zuweilen einer Mannsperson Gelegenheit, mit einem artigen Kinde eine Unterredung fortzusetzen, die sonsten, wegen Mangel an Materie zu reden, müste abgebrochen werden? Wie viel schöne Einfälle gebüret nicht diese den jungen Frauenspersonen beygemessene Falschheit? Obgleich die meisten von denselben nur Wortspiele und Zweydeutigkeiten sind; so hat sich doch schon mancher durch diese geringe Unkosten den Ruhm eines witzigen Kopfes erkauffet. Aber dieses ist nicht der einzige Nutzen. Wie viele Dichter würden sich vergeblich gequälet haben, einen Bogen mit gereimten Reihen von Wörtern anzufüllen, wenn nicht die vorgegebene Unempfindlichkeit des Frauenzimmers dazu einen reichen Vorrath hergegeben hätte. Wie viele herzbrechende Gedichte würden wir nicht entbehren müssen, wenn nicht die Jungfern von der Liebe anders redeten, als gedächten. Gewiß ein wichtiger Verlust! Der Dichter würde es gewiß wol

bleiben

bleiben lassen, sich eine Geliebte zu bilden, deren Herz von Marmor, die Brust von Eiß und Schnee ist, und bey welcher Löwen und Tieger das Amt einer Amme verrichtet haben. Er würde sich nicht die Mühe nehmen, den Felsen und Wäldern sein verliebtes Creutz zu klagen, wenn er Hoffnung hätte, von seiner grausamen Schöne erhöret zu werden. Müssen Sie, mein Herr, nun nicht mit mir darinnen einig seyn, daß viele Mannspersonen den Jungfern noch Dank schuldig sind, daß sie ihre Zärtlichkeit nicht mit dem Munde sogleich gestehen?

Mein Philosoph schwieg stille, und unsere Unterredung hatte ein Ende. Ich habe Ihnen, artige Jungfer Braut, auch nichts mehr zu sagen, als nur mich Dero beständigen Gewogenheit zu empfehlen.

II.

Ein Brief, darinnen zum Scherz bewiesen wird, daß einige Menschen bey lebendigem Leibe spucken.

Mein Herr.

Sie treiben mich beständig an, an Sie philosophische Briefe zu schreiben. Rechnen Sie es nicht dem Mangel der Freundschaft zu, daß ich Ihrem Verlangen bisher nicht Genügen gethan habe. Ich habe nur nicht mit mir einig werden können, welche Materie ich wählen solte. Es schiene mir überflüssig zu seyn, diejenigen Wahrheiten zum Vorwurf meines Briefes zu machen, darüber wir mit einander einig sind, oder deren Gründe Sie in andern Schriften lesen können. Ich gestehe aber, daß fast alle Wahrheiten, deren ich mir bewust bin, zu einer von diesen Arten gehören. Damit ich nun doch Ihrem Befehle gehorsam seyn könne; so habe ich meine Zuflucht zu der Weiberphilosophie genommen, und will Ihnen aus derselben beweisen, daß es wahr sey, daß einige Menschen bey lebendigem Leibe spucken. Verwun,

wundern Sie sich nicht, daß ich aus einem Liebhaber der wahren Weltweisheit ein Anhänger der Rockenphilosophie geworden bin. Ich meine, daß ich jetzo die Pflichten eines Philosophen beobachte. Denn nicht alles, was man zu der Weiberphilosophie gerechnet hat, ist zu verwerfen. Aus diesem Misthaufen können noch einige Perlen gesuchet werden. Sie werden aus diesem Briefe erkennen, wie schön die Metaphysik mit dieser von vielen so sehr verachteten Philosophie übereinstimmet.

Ich glaube, Ihnen wird schon einigermassen bekannt seyn, was man anzeigen will, wenn gesaget wird, dieser oder jener habe bey lebendigem Leibe gespucket. Man giebt nemlich dadurch zu erkennen, desselben Körper und Geist wären zugleich in unterschiedenen Orten gegenwärtig gewesen, oder, welches einerley ist, diese beyde wesentliche Theile eines noch lebenden Menschen wären von einander getrennet gewesen. Wie leicht ist nicht aus dieser Erklärung zu beweisen, daß viele solcher spuckenden Menschen verhanden sind? Sind nicht die Seele und der Leib eines Menschen bey einander, wenn sie in einer Uebereinstimmung stehen? Ist dieselbe aber nicht da, wenn die Vorstellungen der Seele aus dem Stand des Körpers in der Welt erkannt werden können, und sich die Handlungen desselben nach den freyen Entschliessungen der Seele richten? Muß man nun nicht gestehen, daß die Seele von ihrem Körper abgesondert sey, wenn die Eindrücke der äussern Kör-

per

per in desselben sinnlichen Werkzeugen mit den Gedanken der Seele keine Aehnlichkeit haben, und die Entschliessungen derselben mit den Handlungen des Körpers nicht übereinstimmen? Und folget hieraus nicht, daß Leute alsdenn bey lebendigem Leibe spucken, wenn ihre wesentliche Theile in keiner Uebereinstimmung stehen: oder damit ich mich deutlicher ausdrucke, wenn die Seele mit ihrer Vorstellungskraft an einem andern Orte gegenwärtig ist als ihr Körper? Sie können jetzo von mir mit Recht fordern, daß ich beweisen soll, daß würklich solche Menschen leben. Ich bin auch bereit, zum Beweise Exempel anzuführen. Ich berufe mich auf meine eigene Erfahrung, und verlange von Ihnen Beyfall, weil ich die Wahrheit sagen kann, und auch zugleich die Lügen verabscheue. Sie werden meinen Erzählungen mit einer grössern Bereitwilligkeit Beyfall geben, wenn Sie eben die Mittel in Ihrer Gewalt hätten, wodurch ich versichert bin, daß einige Menschen bey lebendigem Leibe spucken. Ich habe einige Mittel, dadurch kann ich mit Gewißheit entdecken, wenn ich einen Körper ohne Seele vor mir sehe, an welchem Orte dieselbe sey, und was sie daselbst mache. Es würde jetzo zu weitläuftig seyn, wenn ich Ihnen diese Kunstgriffe entdecken wolte. Ich bin zu frieden, wenn Sie mir glauben, daß ich sie weiß. Ich will Ihnen vielmehr ohne fernern Umschweif die ersten Entdeckungen erzählen, welche ich durch diese Mittel gemachet habe.

Ich

Ich wendete dieselben zuerst in der Kirche an. O! mit welchem Erstaunen ward ich versichert, daß das Vorgeben der alten Weiber wahr sey, daß es in den Kirchen am ärgsten spucke. Ich pflichte jetzo diesen Philosophinnen darin bey, nur läugne ich, daß es allein in der zwölften Stunde geschehe. Ich bin vielmehr überzeuget, daß es nicht ärger spucket, als wenn der Gottesdienst gehalten wird, die Uhr mag seyn, was sie will. Sie werden darinnen mit mir einig seyn, wenn ich Ihnen erzähle, was ich durch meine vorher erwähnten Mittel entdecket habe. Ich kam in die Kirche, als die Gemeine schon bey nahe völlig versamlet war. Wie erschrack ich aber, als ich keine Menschen sahe. Ich wurde zwar eine grosse Anzahl menschlicher Körper gewahr; aber die meisten waren von Seelen leer. Diese vergnügeten sich ausser den Körpern an andern Orten. Einige Seelen hatten ihre Leiber schon eher verlassen, ehe dieselben in die Kirche gekommen waren; andere aber hatten zwar ihren Körpern die Ehre angethan, und sie nach dem Gotteshause begleitet, hernach aber waren sie dennoch dieser Gesellschaft überdrüssig geworden, und flatterten ausser ihren Körpern in der Kirche herum. Ich würde Ihnen nicht einen Brief, sondern ein ganzes Buch schreiben müssen, wenn ich alle mir in der Kirche erschienene Gesichter beschreiben wolte. Ich sahe sich Hände und Augen gen Himmel erheben, und hörete viele Münder geistliche Gesänge singen, und weitläuftige Reden von der Liebe des Nächsten,

sten, Versöhnlichkeit, und andern moralischen Wahrheiten halten, daran doch die Seelen keinen Antheil hatten. Es ging dieses auf eine völlige mechanische Art zu. Sie werden sich hierüber nicht verwundern, wenn Sie sich den Satz des Herrn Wolfs erinnern, und den Sie für wahr halten, daß die menschlichen Körper scheinbare vernünftige Handlungen verrichten würden, wenn gleich mit denselben keine Seelen verbunden wären.

Ob ich nun gleich Ihnen nicht alle Erscheinungen erzählen werde, so will ich Sie doch mit einigen in diesem Briefe unterhalten, welche mir am merkwürdigsten geschienen haben. Ich sahe einen Körper von sehr ehrbaren Ansehen. Er betete und sang auf eine andächtige Art, wenn man nach dem äusserlichen Schein urtheilen darf. Dem Prediger hörete er sehr aufmerksam zu, so weit aus den auf dem Prediger fast beständig gerichteten Augen geschlossen werden kann. Ich sahe, daß sein Angesicht sehr munter wurde, als dieser versicherte, daß die fleissigen Kirchengänger Gott angenehm wären, und daß sie von demselben auch zeitlich würden dafür belohnet werden. Wie dieses letzte angeführet ward, so holete er einen tiefen Seufzer. Aber mein Herr, dieses war nur eine Maschine, und kein Mensch, welche diese angeführten andächtigen Gebehrden machete. Die Seele war zu Hause geblieben. Diese verrichtete unter der Zeit, als ihr Körper die Kirche mit anfüllen half, weit andere Geschäfte. Sie

saß

saß bey dem Ausgeb- und Einnahmbüchern. Sie überlegte, was für Schulden noch ausstunden, und ob ein gewisses Kapital auf Silberpfand und für das gewöhnliche Procent, oder ohne Unterpfand und für 15 Procent sollte ausgethan werden. Nachdem sie dieses in Richtigkeit gebracht hatte; so begab sie sich in die Küche und den Keller, und untersuchte, ob beyde noch mit nothdürftigem Vorrath versehen wären. Sie dachte nach, wie lange es sey, daß ein Scheffel Korn sey gemahlen, und wie lange davon gegessen worden. Sie ereiferte sich aber ungemein, wie sie fand, daß er innerhalb vier Wochen schon verzehret worden. Sie schalt und fluchte auf die Vielfrässigkeit der Bedienten. Endlich wandte sie ihre Aufmerksamkeit auf ihres Körpers Ehefrau, welche auch zu Hause geblieben war. Da konnte ich deutlich sehen, daß sie eine sehr aufrichtige Freundin desselben sey. Denn bey einer jeden freundlichen Mine, welche diese Frau entweder den Vorbeygehenden, oder auch denen, welche in ihrem Hause einsprachen, nach der Einbildung der Seele machte, wurde sie in grosse Furcht gesetzet, und befürchtete den Verlust der Ehre ihres so lieben Körpers.

Ich betrachtete auch einen jungen und muntern Körper, an welchem ich keinen Fehler sahe, als nur, daß er sehr schlechte Augen hatte. Gewiß, es jammerte mich, daß diese mit den übrigen Gliedmassen nicht übereinstimmeten. Denn dieser arme Körper war gezwungen, fast beständig

ein Fernglas zu gebrauchen. Die Seele war nicht bey ihm, sondern sie hielt sich in der Kirche an einem andern Orte auf. Die Gesänge, welche gesungen wurden, und die Rede des Predigers erschallete zwar in seinen Ohren: es wurde auch nach aller Wahrscheinlichkeit die in denselben hervorgebrachte Bewegung bis ins Gehirne fortgesetzet; aber in der Seele wurden dadurch keine Gedanken hervorgebracht. Und wie konnte dieses auch wol geschehen, da dieselbe ihren Sitz verlassen hatte, und sich ausser ihren Körper erlustigte? Sie hielte sich in den Frauenstühlen auf, und war, so zu reden, an einer Schönen fast angefesselt. Sie verließ sie nicht, so lange der Gottesdienst währete, und sagte ihr auf ihre Art viel schöne Sachen für. An statt der geistlichen Lieder, die in der Kirche gesungen wurden, sang sie verliebte Arien. Es war ein Glück für das Frauenzimmer, daß es die Sprache der Seele nicht hören und verstehen konnte, es würde sonsten zu unterschiedenen malen genöthiget worden seyn, roth zu werden; denn so rührend war die Rede der Seele. Wenn ich Ihnen aber, mein Herr, aufrichtig beichten soll, so war es mir nicht lieb, daß dieses Frauenzimmer hierinnen so glücklich war. Ich wünschte herzlich, daß es die Reden der verliebten Seele hören, verstehen, darüber roth werden, und sich schämen möchte. Denn ihre Kunstgriffe entrissen dem Körper seine Seele. Ihre Augen hatten eine viel stärkere anziehende Kraft als der beste Magnet. Denn dieser kann nur Eisen an

sich

sich ziehen: aber so bald diese nur den noch damals vollständigen Menschen etwas scharf angesehen hatte; so ward seine Seele schon so stark beweget, daß sie aus ihrem Körper herausgerissen ward. Ich gestehe, ich ward über diese Gewaltthätigkeit unwillig, und hätte sie dafür gerne gestraft gesehen. Denn es schiene mir unbillig zu seyn, einem Menschen seine Menschheit zu rauben, ihn zu einer blossen Maschine zu machen, und also noch unter die unvernünftigen Thiere zu setzen.

Ich sahe auch noch einen Menschen, bey welchem ich aber unschlüssig bin, ob ich ihn unter diejenigen zählen darf, welche bey lebendigem Leibe spucken. Wo der von vielen Philosophen behauptete Satz wahr ist, daß die Seele ihren ordentlichen Sitz im Kopfe, und zwar besonders in der glandula pineali hat; so spuckete dieser Mensch allerdings. Solte aber dieser Satz falsch seyn und könnte hingegen die Seele zu ihrem gewöhnlichen Sitz die Oberfläche des Körpers, in so gar die Kleider erwählen; so würde ich diesem guten Menschen Unrecht thun, wenn ich ihn in die verhaßte Klasse der spuckenden bringen wolte. Ich habe zwar eine lange Zeit der zuerst angeführten Meinung beygepflichtet; aber vor einigen Tagen suchte einer meiner Freunde durch viele wahrscheinliche Gründe zu beweisen, daß die Seelen nicht bey allen Menschen einerley Ort einnähmen, sondern, daß sie bey einigen auf der Zunge, bey andern im Geldbeutel, noch bey andern in den schönen und

lebhaften Augen, oder in andern von vielen für schön gehaltenen Theilen des Leibes wohneten. Dieser Freund gab seiner Meinung einen so wahrscheinlichen Schein, daß er mich fast auf seine Seite brachte. Ich würde Ihnen diese Gründe erzählen, wenn mein Brief von dem Sitze der Seele, und nicht von den bey lebendigem Leibe spuckenden Menschen handeln solte. Diese Ausschweifung ist vor einen Brief schon lang genug. Ich wende mich wieder zur Beschreibung des vorher angeführten Menschen: und ob ich gleich nicht gewiß weiß, ob er gespucket hat; so hatte doch seine Seele keinen beständigen Sitz, jedoch verließ sie ihren Körper niemal. Ich war schon in der Kirche, wie dieser Mensch herein kam, bey seiner Ankunft saß seine Seele oben auf der Perucke. Dieses war nach meiner Meinung die Ursache, daß der Kopf sich auf eine so stolze Art erhub, weil er eine so kostbare Last trug. In der Kirche verließ sie die Perucke, und setzte sich bald auf ihres Körpers Rock, bald hernach auf die reich gestickte Weste. Von da begab sie sich nach den Füssen, und saß bald auf den seidenen Strümpfen, bald auf den neuen Schuhen, welche mit grossen silbernen Schnallen zugespanget waren. Auf den Füssen blieb sie auch nicht die ganze übrige Zeit, sondern sie setzte sich im Angesicht auf ein nicht weit von der Nase gelegtes Schönpflästerchen. Ob sie daselbst ruhig gesessen hat, kann ich nicht sagen, weil andere Gespenster meine Aufmerksamkeit auf sich zogen. Wo die Seele dieses Menschen sich beständig

ständig und nur allein in seinen Kleidern aufhält, darinnen er sich öffentlich sehen lässet, so beklage ich ihn. Denn, wenn er dieselben von sich leget, so leget er auch zugleich seine Seele von sich. Wie kann man ihn denn wol einen vernünftigen Menschen nennen, wenn er in seinem Hause und Schlafrock ist? Bey diesem hat das Sprüchwort statt: die Kleider machen den Mann.

Ich höre auf Sie, länger mit meinen Erzählungen von den in der Kirche gesehenen Gespenstern zu unterhalten. Ich will meinen Brief schliessen, wenn ich nur vorher zwo Wahrheiten bewiesen habe, welche mit meiner Hauptmaterie genau verbunden sind. Die erste ist, daß sich die Philosophen und vornehmlich die Mathematiker durch ihr scharfes Nachsinnen gar leicht angewöhnen, bey lebendigem Leibe zu spucken. Denn da sie ihre Seelen fast beständig mit abgezogenen Wahrheiten beschäftigen, und sie von der sinnlichen Erkenntniß abzuziehen suchen; so machen sie dieselben so schlüpfrig, wenn ich also reden darf, daß sie sehr leicht aus den Körpern entwischen. Daher kann man niemal mit Gewisheit versichert seyn, einen Philosophen vor sich zu haben, wenn man seinen Körper siehet. Es ist dieser sehr oft in einer Gesellschaft vorhanden, da sich seine Seele wieder auf die Studierstube begeben hat, und eine vorher angefangene Demonstration vollendet. Ich will die beyden Mathematiker Archimedes und Neuton zur Bestätigung meines Satzes anführen. Wie oft haben diese nicht bey lebendigem

digem Leibe gespucket? Damals spuckete Archimedes, wie er auf die Spur kam, die berühmte Aufgabe aufzulösen, wie viel Silber der Goldschmid unter das Gold gemischet hätte, welches er zur Verfertigung der Krone des Königes zu Syrakus gebrauchet hatte. Denn als ihm das Bad, darinnen er sich befand, Gelegenheit zur Auflösung dieser Aufgabe gab; so begab sich seine Seele so geschwinde nach Hause, daß sie ihren Körper im Bade zurückließ, welcher, damit er doch derselben einigermassen in der Geschwindigkeit gleich käme, gezwungen ward, nackend über die Gassen zu laufen. Wenn Neuton Frauenzimmergesellschaften besuchen muste; so hielte er dafür, es wäre den Schönen schon Ehre genug, wenn er ihnen nur seinen Körper zuschickte. Vielleicht hätte er nicht den Finger eines artigen Kindes gebrauchet, eine noch heisse Tobackspfeife auszuräumen, wenn die Seele damals ihren Körper begleitet hätte. Er würde auch schwerlich dem Diebe, welcher in der Absicht gekommen war, ihn zu bestehlen, mit einem Lichte die Hausthür gezeiget haben, wenn sich seine Seele nicht unter den Zirkeln und Linien so sehr verirret hätte, daß sie nicht im Stande gewesen, ihren Körper zu regieren.

Ob ich gleich die vorher angeführten spuckenden Menschen nicht loben will, sondern vielmehr gestehen muß, daß sich ihre Seelen zu einer unbequemen Zeit von ihren Körpern getrennet haben; so behaupte ich dennoch, daß es zuweilen einen grossen Nutzen bey sich führe, wenn die See-

le

le und der Leib an unterschiedenen Orten gegenwärtig sind. Ich will Ihnen erzählen, wie es einer meiner Freunde machet. Ich bin versichert, daß Sie seine Aufführung billigen werden. Ehe er sich in die Gesellschaften begiebet; so fänget er eine Demonstration oder Auflösung einer wichtigen Aufgabe an: vollendet sie aber nicht. Wenn er nun in eine Gesellschaft kommt, die ihm nicht gefällt, welche er aber wegen des Wohlstandes nicht völlig verlassen kann; so verlässet er sie doch der Seele nach. Diese vollendet alsdenn die vorher angefangene Demonstration. Sie würden aber meinem Freunde ein grosses Unrecht anthun, wenn Sie ihn für einen so grossen Menschenfeind hielten, daß ihm die wenigsten Gesellschaften gefielen. Nein, er liebet lustige Unterredungen ungemein, nur verlanget er, daß sie einen vernünftigen Endzweck haben, welcher darinnen bestehet, daß sie die wahren Vollkommenheiten der Anwesenden befördern. Ich will Ihnen einige Arten von Gesellschaften anführen, aus welchen seine Seele Abschied nimt. Keine hasset er mehr, als in welcher die Fehler anderer Menschen und vornehmlich der Abwesenden der Vorwurf der Unterredungen sind. Ihm scheinen diejenigen Gesellschaften lächerlich zu seyn, in welchen die Anwesende durch eitele Gepränge gebunden sind, so, daß man nicht ein Schälchen Caffee trinken kann, daß man nicht eine fast unzählbare Menge von Regeln beobachten muß. Es sind ihm endlich

diejenigen Schwätzer unerträglich, welche mit ihrer vermeinten Einsicht in die Staatsklugheit in die Geheimzimmer der Könige dringen, und die Ursachen von ihren Handlungen ungezweifelt wissen wollen. Können Sie mein Herr, meinen Freund wol tadeln, daß er seine Seele aus solchen thörichten Gesellschaften wegschicket; wenn ihm der Wohlstand gebietet, zum wenigsten dem Körper nach da zu bleiben? Glückselig ist derjenige, welcher eine gleiche Herrschaft über seine Seele erlanget hat. Ich bin ꝛc.

III.

Eine Satire auf die grosse Liebe zu den Kleidermoden, in Form eines Antwortschreibens.

Mein Herr.

Ihre Sittenlehre ist zu strenge. Sie verwerfen die grosse Liebe zu den Kleidermoden. Sie bedenken nicht, daß dieselbe zur Aufnahme des gemeinen Wesens gereichet. Mich deucht, man könne Sie mit Recht des Mangels der Menschenliebe beschuldigen; indem Sie dasjenige tadeln, welches doch die größte Beschäftigung und das Vergnügen bey den meisten Menschen ausmachet. Ich werde dieses mit Ihrer Erlaubniß weitläuftiger ausführen, um Sie zu bewegen, den Modenfreunden günstiger zu werden. Ich will Ihnen den wichtigen Nutzen zeigen, welcher aus der grossen Liebe zu den Kleidermoden entstehet; und den Schaden vorstellen, welcher gewiß erfolgen würde, wenn die so scharfen Sittenlehrer den Sieg behalten, und diese Neigung aus der Welt verbannen würden. Ich

verspreche hiervon so unstreitige Gründe anzuführen, daß Sie mir Beyfall geben werden: wenn Ihnen die altväterſche und schon aus der Mode gekommene Sittenlehre nicht gewisse Vorurtheile in den Kopf setzen wird.

Mein Herr, erweisen Sie sich als einen Weltweisen gebühret, und legen diese Vorurtheile beyseite. Verbieten Sie aber ausser dem der klügelnden Vernunft das Nachdenken, und lassen die uns so angenehme Sinnen über meine Gründe das Urtheil fällen; so bin ich gewiß, daß Sie meiner Meinung beypflichten werden. Der Vortheil, welcher aus der grossen Neigung zu den Kleidermoden entstehet, fällt einem jeden Liebhaber derselben in die Augen; nur allein die Sittenlehrer, und diejenigen, welche ihrem Murren Gehör geben, sind so, wie in vielen Sachen, also auch hierinnen blind. Ich würde mich sehr freuen, wenn ich Ihre Augen öfnen, und Sie überzeugen könnte, daß die Sittenlehrer Augenverblender sind.

Ich will meine Cur anfangen. Es ist eine ausgemachte Wahrheit, daß alles, was unsern Verstand vollkommener machet, oder ein deutliches Zeichen von dem guten Verstande eines Menschen ist, einen gründlichen Nutzen bey sich führe. Aber die Bemühung solche neue Kleidermoden zu erfinden, welche Beyfall bekommen, bringet unsern Verstand zu einer grossen Vollkommenheit. Der Beweis hiervon ist nicht schwer. Denn eine von den Kennern gebilligte Kleidermode ist eine

Schön-

Schönheit. Vielleicht läugnen Sie diesen Satz; aber ich bitte, bleiben Sie mit Ihrem Widerspruch zu Hause; denn Sie würden der von Ihnen so sehr hochgeachteten Weltweisheit widersprechen. Ueberlässet nicht diese Wissenschaft den Sinnen das Urtheil über schöne Dinge? Haben aber nicht diejenigen die besten Sinne, welche sich derselben fast bey aller Gelegenheit bedienen? Kommen nicht alle Kräfte unserer Seelen durch eine häufige Ausübung zur Vollkommenheit? Und ist es nicht bekannt, daß die ächten Freunde der Kleidermoden sich eine Ehre daraus machen, die sinnliche Erkenntniß der vernünftigen beständig vorzuziehen? Müssen Sie nun nicht bekennen, daß den Liebhabern der Kleidermoden das Urtheil über schöne Dinge zukommt? Und wäre es nicht eine Unbilligkeit, (ich will nichts mehr sagen,) nur einen Augenblick zu zweifeln, ob eine Kleidermode schön ist, welche von diesen unpartheyischen Richtern dafür gehalten wird. Vielleicht denken Sie, mein Herr, laß eine solche Mode eine Schönheit seyn: wie gehöret aber dieses zu unserm Streit? Wie beweiset dieses, daß die Erfindung derselben eine Vollkommenheit des Verstandes nach sich ziehet? Ich werde Ihnen so gleich diese Folge für Augen legen.

Eine Schönheit ist eine Art der Vollkommenheit, wozu viele Dinge das ihrige beytragen.

Von dieser Wahrheit überführet uns die Erfahrung, wenn wir dasjenige genau betrachten, was man schön nennet. Wenn Sie sich nun des Satzes aus der Philosophie erinnern, daß viel

Ver-

Verstand dazu gehöre, wenn man eine Vollkommenheit erfinden will, welche aus vielen Theilen bestehet; so werden Sie diese Folge nicht läugnen, daß die Erfindung einer guten Kleidermode unsern Verstand verbessere. Ich will zur Erläuterung meines Satzes die jetzige Mode unserer Röcke anführen. Es ist nothwendig, daß dieselben im Leibe kurz sind, und lange Schöse haben. Was hat dazu nicht für Ueberlegung gehöret, diese jetzo so beliebte Mode zu erfinden? Hat man nicht müssen die Natur aller Körper unsers Geschlechtes in Betrachtung ziehen, um vergewissert zu werden, daß diese Mode auch denjenigen wohl anstehen würde, welche von der Natur mit langen Leibern versehen sind? Können Sie nun wol zweifeln, daß die Erfindung dieser Mode dem Erfinder Ehre bringe, und ein deutliches Zeichen von seinem ausgebesserten Verstande abgebe? Die Philosophen bilden sich so viel mit ihrem ausgebesserten Verstande ein; aber sie würden ganz gewiß ungeschickt gewesen seyn, eine Kleidermode zu erfinden, welche sich für alle Mannspersonen geschickt hätte. Ihr Kopf ist mit so vielen allgemeinen Wahrheiten angefüllet, daß sie unmöglich darauf denken können, welches nur besonders zur Zierde des menschlichen Geschlechtes gereichet. Ich weiß, Sie würden demjenigen, welcher von ihnen die Erfindung einer allgemeinen Kleidermode gefordert hätte, mit einer sauren Mine geantwortet haben, es sey thöricht, daß sich alle Menschen nach einer Forme kleiden wollen; die Kleidung müsse sich nach dem mensch-

menschlichen Körper, und nicht dieser nach der Kleidung richten. Ein Modenfreund aber, ein Mensch, welcher durch die Philosophie seinen natürlichen Verstand nicht verwöhnet hat, hat dieses Kunststück erfunden. Er hat eine Art der Kleider ausgedacht, welche sich für alle Menschen unsers Geschlechtes schicket. Die Weltweisen werden ohngeachtet ihres Eigensinnes gezwungen, wenn sie nicht wollen ausgelachet werden, dieser Mode zu folgen. Muß man nun nicht den Verstand eines aufrichtigen Liebhabers der Kleidermoden über die Einsicht des grösten Philosophen setzen? Würde man nicht wider die Billigkeit handeln, wenn man nicht den Kleidermoden die Herrschaft über die Weltweisen zuerkennen wolte. Mein Satz stehet also feste, die Erfindung einer neuen Kleidermode machet unsern Verstand vollkommener. Keiner thut demnach Unrecht, wenn er den neuen Kleidermoden folget, ja wir alle sind verbunden, neue Arten der Kleider auszudenken; denn uns allen lieget ja die Verbesserung unsers Verstandes ob.

Urtheilen Sie nun hieraus, mein Herr, was für ein grosses Unrecht die Sittenlehrer, als unsere abgesagten Feinde einem Kleinmeister anthun. Dieser schimpfliche Nahme selber kommt von diesen Widersachern her, und zeiget deutlich von ihrem heftigen Zorn. Ein von ihnen so genannter Kleinmeister bringet seine Zeit in den edelsten Beschäftigungen zu. Er denket beständig auf neue Moden, und hat eine aufrichtige Neigung das

mensch-

menschliche Geschlecht mit denselben zu bereichern. Ist solches Unternehmen wol zu schelten? Solte man einen so dienstfertigen Menschen nicht vielmehr loben, um ihn aufzumuntern, in diesen lobenswürdigen Bemühungen fortzufahren? Gewiß, wenn es unbillig ist, seine Wohlthäter mit Verachtung zu belohnen; so sündigen die Sittenlehrer wider ihre eigene Regel; indem sie einen Kleinmeister zum Ziel ihrer Spottreden setzen.

Dieses angeführte aber ist nicht der einzige Nutzen von der grossen Liebe zu den Kleidermoden; sie bringet noch verschiedene andere Vortheile hervor. Ein ächter Modenfreund wird sich alsobald neue Kleider anschaffen, wenn seine vorigen aus der Mode gekommen, ob sie gleich sonst noch gut sind. Er würde sich schämen, wenn man ihm mit Grunde vorwerfen könnte, daß er eine einzige Mode nicht mitgemacht hätte. Er wird beständig die Regel der Philosophen verwerfen, daß man nur diejenige Mode nachahmen müsse, welche fast allgemein ist, und nicht der erste, sondern vielmehr einer von den letzten seyn müsse, welche eine Mode annehmen. Er ist viel zu ehrlich, als daß er diese Regel billigen solte. Denn diejenigen, welche dieser Lehre folgen, kann man billig Modenmamelucken nennen; denn sie wollen es so wenig mit den Freunden als Feinden der Kleidermoden verderben. Sie schlagen sich nicht völlig zu einer von diesen Partheyen. Sie tragen den Mantel auf beyden Schultern. Ist aber dieses nicht wider die Ehrlichkeit gehandelt? Und muß man nicht

die Aufrichtigkeit eines wahren Liebhabers der Kleidermoden rühmen? Dieser machet alle Moden mit, die nur ein wenig in Ansehen gekommen sind, und giebet sich dadurch der ganzen Welt als einen getreuen Anhänger der Modenliebe zu erkennen. Aber was für ein grosser Vortheil erwächset dadurch nicht den Kauffleuten und Schneidern? Diese würden Hungers sterben, wenn die Welt einmal so sehr gestrafet werden solte, daß in derselben lauter Weltweise und Freunde der Sittenlehre anzutreffen wären. Diese würden sich mit ihren tiefsinnigen Betrachtungen so sehr beschäftigen, daß sie auf neue Moden nicht denken würden. Sie würden ihre Kleider so lange tragen, als sie zureicheten, sich damit zu bedecken, und wider die Kälte zuverwahren. Ich glaube, wenn vom Anfange der Welt alle Menschen Philosophen gewesen wären; so würden wir uns noch mit den Häuten der Thiere auf eben die Art bekleiden, als die ersten Menschen Adam und Eva von Gott sind bekleidet worden, als sie aus dem Paradiese gestossen sind.

Folget nun hieraus nicht deutlich, daß die Liebhaber der Moden den Kauffleuten und Schneidern Nahrung verschaffen? Diese Leute bitten auch um ihr täglich Brot. Es würde wider die Menschenliebe seyn, wenn man sie Noth leiden lassen wolte. Das geringste Laster, welches man hierdurch begehen würde, ist die Undankbarkeit. Denn sehr viele Menschen haben ihre Leibesvollkommenheit dem Kauffmann und Schneider zu danken.

Man

Man würde verschiedene Menschen als ungeschickte verachten, wenn sie nicht ihr Geld bey den Kauffleuten und Schneidern vortheilhaft angeleget hätten, und sich durch dieselben zu geschickten und ansehnlichen Menschen machen lassen. Die Modenfreunde befleissigen sich demnach der so beliebten Dankbarkeit. Sind sie nicht deswegen zu loben; und muß man nicht bekennen, daß dieses angeführte ein gegründeter Nutzen sey, welcher aus der grossen Neigung zu den Kleidermoden folget? Aber hieraus erwächset unserm Vaterlande ein grosser Vortheil. Denn wenn der Kauffmann seine Waaren wegen den vielen neuen Moden gut absetzet; so bekommt er Geld, und wird folglich in den Stand gesetzet, die auswärtigen Messen fleissig zu besuchen. Ist aber dieses dem Vaterlande nicht sehr dienlich? Hierdurch wird dasselbe von einer Quelle vieler Unglückseligkeiten befreyet, ich meine das Geld. Hat dieses Metall nicht sehr oft diejenigen, welche einen Ueberfluß daran gehabt haben, verleitet, Unruhe anzufangen, und sich wider ihre rechtmässige Oberherrn aufzulehnen? Ich habe mich bey allen unsern Gerichten erkundiget, woher die meisten Streitsachen unter meinen Landesleuten entstehen; ich habe erfahren, daß das Geld die Ursache ist. Man möchte derowegen dasselbe als eine Pest und Zankapfel des Vaterlandes ansehen. Von diesem allgemeinen Uebel befreyen uns nun die Kauffleute; indem sie das Geld aus dem Lande führen, mit auf die Messen nehmen, und davor auswärtige Waaren einkaufen.

sen. Solche Kauffleute sind dem Vaterlande eben so nützlich; als die Aerzte einem Kranken, welche ihm das ungesunde Blut abzapfen: sie werden aber auch eben so wol mit Undank belohnet, als die Aerzte von einem rasenden Kranken mit allen zu erdenkenden Scheltworten beleget werden.

Ich habe mich oft über die schlechte Einsicht derjenigen gewundert, welche doch vor den übrigen Menschen als Staatskluge wollen angesehen seyn. Sie versichern einmüthig, daß unserm Vaterlande nicht könne geholffen werden; wenn nicht verhütet würde, daß nicht mehr Geld aus demselben geführet, als hinein gebracht werde. Als ein bequemes Mittel hierzu geben sie an, wir solten unsere rohe Waaren z. E. die Wolle selber verarbeiten, und das daraus gemachte Zeug zu Kleidern gebrauchen. Sie sehen diejenigen Kauffleute, welche nur fremde Waaren führen, und sie vor baar Geld kauffen, als die Pest und Feinde unsers Vaterlandes an; und sie rathen, man solte dieselben verbannen. Harte Worte! strenge Rathschläge! Was ist denn wol die Ursache, welche die sich so klug dünkende Herren beweget, diese arme Leute zu verfolgen? Sie können keine andere vorwenden, als daß durch diese Kauffleute das Land am Gelde arm gemacht werde. Ueberlegen Sie nun, mein Herr, ob dieses wol so harte Vorwürfe verdienet? Ist der Mangel des Geldes in unserm Vaterlande nicht eine glückselige Armuth? Sie können dieses nicht läugnen; denn ich habe es oben erwiesen. Verdienen derowegen diese Kauffleute

nicht vielmehr Lobsprüche als Scheltworte? Muß man sie nicht billig als redliche Patrioten ansehen? Und sind nicht die Liebhaber der Kleidermoden aller Ehre werth; weil sie die Kauffleute in den Stand setzen, unserm Vaterlande diesen grossen Dienst zu erweisen? Ich bin ein viel zu ehrlicher Pommer, als daß ich diese gute Gelegenheit fahren lassen, und Ihnen die Klugheit meiner Landesleute nicht zu Gemüthe führen solte. Ich will jetzo zeigen, daß dieselben viele Einwohner Deutschlandes an Klugheit weit übertreffen. Wir bemühen uns auf das stärckste, die Pest des gemeinen Wesens, das Geld nehmlich, aus unserm Vaterlande zu verbannen. Wir verweisen dasselbe in andere Theile Deutschlandes. Wir nehmen aber an deren Stelle gute Waaren wieder ein, welche unsere edelen Liebe zu den Kleidermoden Nahrung verschaffen, und uns also der Vortheile theilhaftig machen, welche diese Neigung als eine Belohnung bey sich führet. Die Auswärtigen gehen diesen Tausch mit Freuden ein. Sie meynen das beste Theil erwählet zu haben. Sie thun sich auch wol dabey über die vorgegebene Tummheit der Pommern etwas zu gute. Aber urtheilen Sie nun selber, auf welcher Seite die Klugheit oder die Tummheit sey. Sie sind zwar ein Fremder, und verehren Sachsen als Ihr Vaterland. Der Argwohn, daß Sie so, wie die meisten Menschen ihrem Vaterlande mit einer blinden Liebe anhangen, könnte mich abhalten, Sie in dieser Sache zum Richter zu erwählen. Aber die

Gerechtigkeit meiner Sache, Ihre Billigkeit und Unpartheylichkeit lassen mich nicht anders hoffen; als daß Sie uns als kluge Leute rühmen, und als vortreffliche Muster der Staatsklugen Ihren Landesleuten vorstellen werden.

Ich erinnere mich hierbey des Handels, welchen die Spanier mit den Amerikanern hatten im Anfange, da diese neue Welt gefunden war. Die Spanier bekamen vor verschiedene Kleinigkeiten von den Amerikanern Kostbarkeiten, die den Werth dieser Dinge hundertfältig übertraffen. Das lächerlichste hierbey war, daß die Einwohner der neuen Welt meineten, sie hätten den besten Tausch gethan, und die Spanier wären von ihnen betrogen worden. Diese Geschichte hat eine ziemliche Aehnlichkeit mit dem Handel, welchen wir mit unsern Nachbaren haben. Entweder wir oder die Auswärtige müssen den einfältigen Amerikanern ähnlich seyn. Ich habe Sie schon einmal zum Richter erwählet, ich bitte also auch hierinnrn ein gerechtes Urtheil zu sprechen. Ihre Liebe zu der Wahrheit setzet mich ausser alle Furcht, daß wir von ihnen ein schlechtes Urtheil bekommen, und mit diesen tummen Wilden verglichen werden solten; ich weiß vielmehr gewiß, daß sie bekennen werden, wir ahmeten den klugen Spaniern nach. Die Liebe zu meinem Vaterlande hat mich von meiner Hauptmaterie abgeführet. Sie halten diese Ausschweiffung vielleicht für unförmlich; aber ich will lieber diesen Vorwurf leiden, als daß mir solte vorgeworfen werden, ich hätte bey einer so gu-

ten Gelegenheit unterlassen, meine Landesleute zu loben, und ihre Klugheit zu preisen. Ich will jetzo fortfahren, und den Nutzen und Schaden zeigen, welche auf die grosse Neigung und ungerechte Verachtung der Kleidermoden gewiß folgen.

Ich habe bisher mein Augenmerk vornemlich auf die Menschen unsers Geschlechtes gehabt. Sie würden mich einer grossen Unhöflichkeit mit Recht beschuldigen können; wenn ich das schöne Geschlecht gänzlich mit Stillschweigen vorbey gehen, und die Vortheile nicht zeigen würde, die dasselbe aus der Liebe zu den Moden zu erwarten hat. Ich könnte die Wirklichkeit dieses Nutzens kurz beweisen; wenn ich Ihnen zu Gemüthe führete, daß das Frauenzimmer den Kleidermoden mit grosser Liebe zugethan ist. Würde dieses aber wol geschehen, wenn sie nicht einen augenscheinlichen Nutzen davon sähen? Solten diejenigen wol ohne einen vernünftigen Grund handeln, die wir mit den Engeln zu vergleichen, und göttlich zu nennen gewohnt sind? Kann wol eine andere Aehnlichkeit zwischen den Engeln und dem schönen Geschlecht erdacht werden, als die Vollkommenheit des Geistes? Ist es nicht bekannt, daß die Engel keine Körper haben, und also in Ansehung derselben der angenehmen Helfte der Menschen nicht ähnlich seyn können? Oder wollen Sie die verliebten Mannspersonen einer Falschheit und Schmeicheley beschuldigen, die doch so oft das Gegentheil bezeigen? Würde aber dieses nicht unbillig seyn? Es stehet also feste, das Frauenzimmer

mer würde nicht alle ihre Gedanken auf die Kleidermoden richten, wenn nicht daraus ein wichtiger Nutzen entstünde. Wenn meine Absicht nur wäre, die Wirklichkeit dieses Nutzens zu erweisen, so reichte dieser unumstößliche Beweis schon zu; aber ich achte es noch meine Schuldigkeit zu seyn, Ihnen insbesondere zu zeigen, worinnen der Nutzen und Schaden bey dem weiblichen Geschlechte bestehe, welche auf die Liebe oder den Haß gegen die Kleidermoden folgen. Wenn man dem Frauenzimmer verbieten würde, sich mit dem Putz und den Moden zu beschäftigen; so würde die Helfte des menschlichen Geschlechtes ihre meiste Zeit im Müssiggange zubringen müssen. Denn was solte es wol vornehmen? Von der Gelehrsamkeit hat das männliche Geschlecht dasselbe ausgeschlossen.

Ich will jetzo nicht weitläuftig untersuchen, in wie weit dieses Unternehmen rechtmässig sey. Es würden sich leicht Gründe finden, dasselbe zu rechtfertigen. Wenn auch kein anderer Grund vorhanden wäre, so ist dieser schon zureichend, daß wir uns keine zänkische Frauen wünschen. Würden sie sich aber wol für der Zanksucht hüten können, wenn sie mit in die Zunft der Gelehrten aufgenommen würden? Wo sind wol mehr Zänkereyen als in der Gelehrsamkeit? Wo zankt man sich wol mehr um Kleinigkeiten? Wo verfolget man sich bis auf den Tod um blosse Wörter? Hat die Gelehrsamkeit nicht für allem in der Welt hierinnen einen Vorzug? Es folget demnach; ein Frauenzimmer kann ihre Zeit nicht mit gelehrten Unter-

suchungen zubringen. Durch welche Bemühungen soll es denn dem Vorwurf des Müssigganges entgehen? Gewiß, wenn man den Schönen nicht erlaubet, neue Kleidermoden zu erfinden, und sich damit untereinander zu beschenken; so weiß ich keine Beschäftigungen, die sich für sie schicken. Mich deucht, ich höre hier einen Geitzhals mit verbitterter Stimme einwenden: Wie, haben die Weiber sonst nichts zu thun? Sind sie nicht dazu erschaffen, daß sie das Hauswesen besorgen? Gewiß fähret dieser Mammonsknecht fort, ich würde keine Frau genommen haben, wenn ich nicht dadurch das Mietlohn hätte erspahren wollen, welches ich einer Magd hätte geben müssen. Dieser Einwurf führet schon seine Widerlegung bey sich. Kein Vernünftiger wird einem Geitzigen in Einrichtung seiner Haushaltung folgen. Er wird die Pflichten einer Frau und Magd wol unterscheiden. Er wird nicht verlangen daß dieselben von einer Person ausgeübet werden. Er wird auch nicht zugeben, daß seine Frau in der Haushaltung ermüde; sondern er wird ihr, wenn es nur seine Umstände zugeben, Bediente dazu halten. Er ist zufrieden, wenn sie nur einige Aufsicht auf dieselben hat. Es folget demnach hieraus, daß die wenigsten Frauenzimmer ihre Zeit völlig mit der Haushaltung zubringen. Durch welche Handlungen sollen sie sich denn wol in der übrigen Zeit wider den Müßiggang, den fast allgemeinen Ursprung aller Laster, verwahren? Man lasse den Schönen die ihnen fast angebohrne Neigung zu

den

den Kleidermoden und der Pracht ein Genügen thun, so wird man ihnen dieses Laster nicht vorwerfen können. Ueberlegen Sie nun, mein Herr, was für ein Schaden entstehen würde; wenn das schöne Geschlecht den Lehren eines murrischen Sittenlehrers Gehör geben, und ihre grosse Neigung zu den Moden bey sich ersticken wolte. Es ist der menschlichen Natur gäntzlich zuwider, wenn wir wachen, unsere Zeit in einer völligen Musse zuzubringen. Würde also alsdenn das Frauenzimmer nicht die lange Weile durch unerlaubte Thaten zu vertreiben suchen? Ich glaube, das Unglück vieler Ehemänner kommt daher, daß sie ihren Frauen nicht völlige Freyheit in den Kleidermoden lassen. Sie erlauben denselben nicht beständig die angenehmen Früchte einer von ihnen erfundenen Kleidermode zu schmecken. Sie geben nicht zu, daß sie durch ihr eigen Exempel diese Mode in Aufnahme bringen, und andere aufmuntern können, ihrem Beyspiele zu folgen. Dieses verursachet, daß die Frau auf Rache dencket, und auch dieselbe bey der ersten Gelegenheit ausübet. Aber dieses ist nicht der einzige Schaden; die Frauenzimmer würden fast als die Einsiedler leben müssen, wenn sie sich nicht um neue Moden bekümmerten.

Die Gesellschaften, ein so glückseliger Vorzug der vernünftigen Menschen vor den Thieren, würden von ihnen verbannet seyn. Die Materie zu den Unterredungen würde fehlen; diese aber sind doch die Nahrung bey den Gesellschaften. Wenn

dieselben fehlen, so werden diese matt, und vergehen wie ein Baum, dem der Saft entzogen ist. Ausser den Moden ist alle übrige Materie zu den Gesprächen gleich einem seichten, oder gar unreinen Brunnen, welcher entweder so gleich erschöpfet wird, oder unrein Wasser giebet. Man kann nicht beständig von dem Wetter und der Gesundheit reden. Es würde dieses wieder die bey uns eingeführte Gewohnheit seyn; denn die Fragen vom Wetter und der Gesundheit müssen nur den Anfang in einer Unterredung machen. Andere Menschen durchzuziehen, und ihre Fehler aufzudecken, reichet zwar einen ziemlichen Vorrath zu reden dar; aber unser Frauenzimmer ist allzuwol geartet, als daß es sich durch die Begierde zu reden verleiten lassen sollte, eine so unanständige That zu begehen. Ich kann Ihnen aus eigener Erfahrung versichern, daß ich mich einmal in einer Gesellschaft befunden habe, in welcher anderer Leute Fehler die Materie zum Gespräche abgaben: so bald aber nur dasselbe seinen Anfang genommen hatte; so stunden die Frauenzimmer auf, machten eine Vorbeugung, und gingen weg. Unsere Frauenzimmer würden also lieber die ihnen sonst so angenehmen Gesellschaften entbehren, als andere in denselben durchziehen. Aber kann man wol, da das angeführte nicht statt hat, ausser den Kleidermoden noch andere Materie zur Unterredung in den Frauenzimmergesellschaften erdenken? Diese sind gleich einem unerschöpflichen Brunnen. Sie geben beständig zu neuen

Ge=

Gesprächen Gelegenheit. Ein Frauenzimmer, welches die Kleidermoden gehörig liebet, wenn es nur einmal in einer zahlreichen Versammlung von Menschen ihres Geschlechtes gewesen ist, ist im Stande, einige Monath von den daselbst bemerkten Moden zu reden, ohne daß man Ursache hat, sich zu beklagen, daß einerley vorgebracht worden.

Wem die Beschaffenheit unsers Frauenzimmers unbekannt ist, der könnte leicht meinen, daß dieselben bisweilen stumm wären, indem sie oft in den Gesellschaften nicht ein Wort vorbringen. Ich rathe aber demjenigen, welcher in einem solchen für unser schönes Geschlecht so nachtheiligen Irrthum stecket, daß er nur von den Kleidermoden zu reden anfange, er wird auf eine angenehme Art von seinem Irrthume befreyet werden, und erfahren, daß das Frauenzimmer eine fertige Zunge habe, welche nur auf Gelegenheit gewartet, ihr Amt zu verrichten. So fruchtbar aber die Liebe zu den Moden an Gesprächen ist, so unschuldig ist sie auch. Der Nächste wird durch solche Unterredungen nicht beleidiget. Wenn ja etwas getadelt wird, so ist es die Kleidung; aber ein Mensch wird nicht seiner Ehre beraubet, wenn man bekennet, diese oder jene Kleidung stehe ihm übel an. Der Mangel innerlicher Vollkommenheiten schadet uns nur an unserm ehrlichen Nahmen; wenn man aber etwas an jemandes Kleidung aussetzet, so läugnet man dadurch nicht zu-

gleich, daß er ein aufrichtiger Christ, oder ein nützliches Mitglied des gemeinen Wesens sey.

Müssen Sie nun nicht bekennen, daß die Kleidermoden die beste Materie zur Unterredung in den Frauenzimmergesellschaften sind? Ich könnte dieses noch weitläuftiger ausführen; aber dieses Schreiben hat ohnedem schon die Schrancken eines Briefes überschritten. Ich will diesen Fehler nicht höher treiben. Ich würde mich glücklich schätzen, wenn ich durch diesen Brief meine Absicht erreichen, und Sie aus einem Feinde zu einem Freunde der Kleidermoden machen würde. Die Wohlfahrt einzeler Personen, ja das Heil des gemeinen Wesens hanget von denselben ab. Wollen Sie nicht wegen diesen wichtigen Ursachen Ihre Meinung ändern? Meine Freundschaft will ich nicht als einen Bewegungsgrund vorstellen. Die Uebereinstimmung unserer Neigungen, und nicht der Meinungen, hat sie gestiftet. Es würde demnach unbillig seyn, wenn die Verschiedenheit der Meinungen unsere Vertraulichkeit stöhrete. Sie mögen in Ansehung der Kleidermoden Ihr Urtheil ändern oder nicht; so werde ich doch mit gleicher Liebe und Hochachtung Ihnen zugethan seyn.

IV.

Ein Beweis, das einige Menschen im Ernst glauben, einige Dinge wirketen per distans.

Mein Herr.

Das Vertrauen zu meiner gerechten Sache verleitet mich fast, im Anfange dieses Briefes ein Siegeslied anzustimmen, ehe ich Ihnen noch die kräftigen Gründe angezeiget hätte, wodurch die von Ihnen behauptete Meinung völlig entkräftet werden kann. Ich würde darinnen der jetzo herschenden Mode nachleben, da die meisten Skribenten auf den Titeln ihrer Streitschriften beynahe das Te Deum anstimmen. Denn, was sollen sonsten wol die Worte auf den Titel: **Gründliche Widerlegung, oder, Beweis, dadurch die Irrthümer der Gegner aus ungezweifelten Gründen klar aufgedecket werden,** wenn sie nicht die Leser, ehe sie noch die Schrift selbst lesen, überreden solten, der Verfasser habe seinen Feind völlig geschlagen. Aber viele Leser sind hiebey eben so behutsam, als vernünftige Leser der Zeitungen.

tungen. Denn, wenn sich gleich die eine Parthey von den kriegenden Mächten den Sieg zuschreibet, und auch deswegen öffentliche Freudenbezeugungen anstellet; so sind dennoch jene nicht gleich bereit, diesem Vorgeben Glauben zu geben, weil sehr oft hernach die andre Parthey sich eben so wol für den Sieger ausgiebet, und Gott in einem Freudenliede wegen des gnädigen Beystandes zur Niedermetzelung vernünftiger Geschöpfe danket.

So gerne ich auch dieser beschriebenen Mode folgen, und ehe ich meine Beweisgründe vorbrächte, vorher ganze Seiten mit dem Lob derselben anfüllen wollte; so darf ich dennoch aus Furcht, von Ihnen ausgelacht zu werden, meiner Neigung nicht Gehör geben. Denn Sie wissen gar zu wohl, daß ich einen beständigen Krieg mit den neuen Moden führe, und niemal wortreicher sey, als wenn ich diese in Gesellschaften tadele. Würde ich aber nicht alsdenn Ihnen und einigen andern Freunden, welche die Moden wider mich vertheidigen, einen scheinbaren Vorwurf wider mich in den Mund legen, indem sie mich einer grossen Partheylichkeit nicht ohne Schein beschuldigen könnten, daß ich gegen die Moden, die das Frauenzimmer und die Schneider erdenken, unbarmherzig wäre, die Moden aber, welche die streitbaren Gelehrten lieben, selbst mitmachte?

Damit ich mich also nicht selbst zwinge, in Zukunft mich mit dem Frauenzimmer nicht mehr wegen ihrer weiten Steifröcke und gekrauseten Nacken zu zanken; so will ich meinen Beweisen keine

keine vorläufige Lobrede halten, sondern es Ihrem eigenen Urtheile überlassen, ob dieselbe Ihnen so kräftig scheinen, daß sie Sie von Ihrer bisher behaupteten Meinung abbringen können, daß nemlich niemal einige Menschen im Ernst geglaubet haben, einige Dinge wirketen per distans. Ich will nicht einige Menschen sondern ein ganzes Volk die Huronen nemlich anführen, welche diese Meinung im Ernst hegen. Obgleich dieselbe Einwohner von Amerika sind; so darf man sie dennoch nicht mit den tummen Hottentotten in einerley Klasse setzen. Erinnern Sie sich nur, was la Hontan zu ihrem Lobe gesaget, und wie er ihren Verstand und Scharfsinnigkeit in Aussinnung scheinbarer Zweifelsknoten wider unsere Religion angepriesen habe. Sollte demnach nicht ihre Meinung von den Würkungen in der Welt eine Stelle unter den Meinungen der vernünftigen Geschöpfe verdienen, und sollte dieselbe nicht fähig seyn, die Allgemeinheit Ihres Satzes umzustossen?

Noch eines muß ich vorher erinnern, ehe ich meinen Beweis antrete. Ich schmeichele mir nemlich, daß Sie mir das Recht angedeihen lassen werden, welches alle diejenigen geniessen, die uns die Gebräuche entlegener Völker erzählen. Wer fordert wol Beweis von ihren Erzählungen? Wer hat wol von dem la Hontan verlanget, daß er durch Zeugnisse glaubwürdig machen sollte, daß ein Huron ihm wirklich so scheinbare Einwürfe wider unsere Religion gemacht habe, als er uns bereden will? Ich hoffe also, daß ich, ohne von Ihnen getadelt zu werden, die Beschreibung derjenigen

Ge-

Gebräuche unter den Huronen, die zu meiner Absicht dienen, anfangen könne, ohne vorher weitläuftig die Quelle, daraus ich geschöpfet habe, zu vertheidigen. Es wird hievon schon genug gesaget seyn, wenn ich Ihnen versichere, daß ich meine Erzehlung aus einem geschriebenen Aufsatz des la Hontan genommen habe, der ein Theil der Beschreibung von Kanadan die wir von diesem Franzosen haben, hat seyn sollen, aus Versehen aber ungedruckt geblieben ist. Er ist einem meiner Freunde in die Hände gerathen, da er in Frankreich gewesen ist, welcher mir denselben mitgetheilet hat.

Ich will aus dieser in französischer Sprache abgefasseten Handschrift nur allein die Erzehlung von einigen Gebräuchen, welche die Huronen bey ihren Gastmahlen haben, übersetzen, weil diese schon völlig beweisen, daß dieses Volk überredet sey, die Dinge könnten auch per distans in einander wirken. Ich will den la Hontan selbst reden lassen. Um meine Leser, spricht er, noch mehr von dem gesitteten Wesen und der Dienstfertigkeit dieses Volkes zu überführen; so will ich einen Gebrauch anführen, den dasselbe bey ihren Gastmahlen sorgfältig beobachtet, der aber vielleicht allen Europäern fremde vorkommen wird. Sie sind feste überredet, daß durch den Trunk, den einer von ihnen zu sich nimt, seines Freundes Durst könne gestillet werden, wenn er nur, indem er trinken will, wünschet, daß dieses geschehen möge. Daher wird bey ihren Gastmahlen fast keiner vorgeben, daß er, um seinen eigenen Durst zu stillen, trinke,

son-

sondern sie wollen alle angesehen seyn, als wenn sie aus Freundschaft gegen ihre Bekannte truncken, damit diese keinen Durst leiden möchten. Diese, wenn gleich der Wunsch nicht die verlangte Wirkung haben solte, leiden dennoch dabey keinen Schaden, indem sie wegen einer Gegenhöflichkeit verbunden sind, auf eben die Art, wie ihr Freund, ihren Durst zu stillen gesuchet hat, desselben Durst wieder zu vertreiben. Ja derjenige, der zu jemandes Durststillung getruncken hat, hat nach ihren eingeführten Gewohnheiten das völlige Recht, von diesen eben diese Dienstleistung zu fordern, und wenn dieser dieselbe abschlagen sollte, ihn als seinen Feind anzusehen, und mit ihm ungestraft als einen solchen zu verfahren.

Man wirft zwar den Huronen ihre Neigung zur Trunkenheit vor: aber wenn man die vorher beschriebene Gewohnheit aufmerksam betrachtet; so wird man aufhören, sie deswegen zu schelten, und sich zu verwundern, daß kein Gastmahl gehalten wird, von welchen nicht beynahe alle Gäste betruncken weggehen. Denn wenn jemand aus der Versammlung auf die Durststillung eines seiner Mitgäste trinket, oder damit ich mich des unter ihnen gebräuchlichen Kunstwortes bediene, wenn der eine des andern seine Durststillung ausbringet; so ist ein jeder der übrigen Gäste verbunden, jenem darinnen nachzuahmen, und durch einen wohlmeinenden Trunck zu verhüten, damit nicht ihr Freund für Durst sterben möge. Wenn nun ein jeder von den Trüncken in diesen die vorher beschriebene

Wirkung hervorbringet, welches nach der Meinung dieses Volkes gewiß geschiehet; so ist leicht zu begreiffen, daß sein Geblüt in eine eben so unordentliche Bewegung gerathen muste, als geschiehet, wenn bey uns jemand mehr Getränke zu sich genommen hat, als ihm dienlich ist. Sollte aber diese angeführte Wirkung, die nothwendig per distans geschehen müste, nur eingebildet seyn; so darf man sich dennoch nicht verwundern, daß die meisten Gäste auf den Gastereyen der Huronen betrunken werden. Denn ein jeder muß, wenn er anders nicht die Regeln der Höflichkeit übertreten will, aller derjenigen Durst durch einen guten Trunk stillen, die ihm vorher diesen Dienst erzeiget haben: da es alsdenn sehr leicht geschehen kann, daß er aus gar zu grosser Begierde seinem Nächsten zu dienen, die Menschheit mit der Natur der unvernünftigen Thiere auf eine Zeit verwechselt. Würde aber nicht derjenige, nach dem Geständniß der meisten Menschen verrathen, daß er eine übertriebene Moral liebe, und daß er den Menschen eine schwerere Last aufbürde, als sie tragen können, der unsere aus Höflichkeit besoffene Huronen sehr tadeln wollte? Findet nicht derjenige leicht Entschuldigung, der aus gar zu grosser Neigung die ihm vorgeschriebene Gesetze zu beobachten, die gesetzten Schranken überschreitet? Zum wenigsten findet man unter den Huronen wenige so unbarmherziger Sittenrichter. Sie halten zwar diejenigen, die andere im Trinken übertreffen, höher, als die, welchen die Getränke leichter

besiegen, weil jene zum Dienst ihres Nächsten mehr beytragen können als diese; aber sie sehen dennoch diese als Märtyrer an, und haben mit ihnen Mitleiden, wenn sie sich aus einer übertriebenen Dienstfertigkeit um ihre Gesundheit bringen.

Es ist eine sehr bekannte Sache, daß man zu den erfundenen Sätzen leicht etwas hinzuthun könne, und daß man nicht so gleich im Anfange alle Folgen übersehe, die aus den von uns beliebten Meinungen gezogen werden können. Vermuthlich ist es den Huronen eben also ergangen. Sie werden wol nicht gleich im Anfange die Fruchtbarkeit ihres Grundsatzes völlig erkannt, und alle diejenigen Folgen angenommen haben, von deren Richtigkeit sie jetzo überzeuget sind. Es ist wahrscheinlich, daß die Erfinder des Satzes, daß das Getränke per distans wirke, aus denselben nur gefolgert haben, es könne ausser dem Durst desjenigen, der es zu sich nimmt, auch noch den Durst eines andern, der dem Trinkenden gegenwärtig ist, stillen. Vermuthlich aber sind die Nachkommen weiter gegangen und haben auch behauptet, daß das Getränke in solche wirke, die von den Trinkenden weit entfernet sind. Ihre Gewohnheit bey Gastmahlen lässet uns nicht zweifeln, daß sie davon jetzo überzeuget sind. Ich will dieses durch eine Begebenheit beweisen, die mir auf einer ihrer Gastereyen begegnet ist. Nachdem sie meinen Durst durch fleissiges Trinken überflüssig gestillet hatten; so frug mich ein höflicher

Huron, ob ich annoch eine Mutter am Leben hätte? Da ich diese Frage mit Ja beantwortete; so brachte er, in der Gesellschaft, derselben Durststillung aus, und alle Gäste leereten ihre Trinkgefässe in der wohlmeinenden Absicht aus, damit meine Mutter in Europa keinen Durst empfinden möchte. Nachdem diese Freundschaftspflicht vollbracht war; so frug mich der kurz vorher angeführte, und sich von seinen Kameraden durch eine besondere Höflichkeit unterscheidende Huron, ob ich auch Geschwister hätte? und da ich es bejahete, so bewog er die andern Gäste, daß sie so wie er noch eins mit dem wohlmeinenden Wunsche trunken, daß sich dieses Trunkes Wirkung bis in Europa erstrecken, und meinen Geschwistern zum Nutzen gereichen möchte. Ich bewunderte hiebey den festen Glauben dieser ehrlichen Leute: indem sie feste überredet waren, daß ihr Wunsch erfüllet werden würde. Wenn sie nur die geringste Neigung zum Unglauben besessen hätten; so hätten bey ihnen sehr leicht die Zweifel entstehen können: ob auch ihr Trunk, den sie auf die Durststillung meiner Mutter und Geschwister gethan hätten, so kräftig wäre, daß seine Wirkung allen Winden widerstehen könne, die ihr auf ihrer weiten Reise aufstossen, und sie von dem Weg nach Europa nach einen andern Theil der Welt zu verschlagen trachten würden? Imgleichen, ob auch, gesetzt des Trunkes Wirkung erstreckte sich bis nach Europa, dieselbe den Ort in diesem vierten Theil der Welt finden

den würde, an welchem sich meine Mutter und Geschwister damals aufhielten, und ob dieser Trunk so grosse Unterscheidungskraft besässe, daß er meine Verwanten von andern Europäern unterscheiden könnte? Durch diese und andere Zweifel, welche einen zum Unglauben geneigten Franzosen hätten leicht beunruhigen können, liessen sich die treuherzigen Huronen nicht irre machen. Ich konnte mich aber derselben so wenig entschlagen, daß ich bewogen ward, sie einem meiner Freunde unter diesem Volke zu eröffnen. Dieser meinete dadurch meine Zweifel leicht auflösen zu können, daß er mich mit einer zuversichtsvollen Miene versicherte, daß der Gott der Freundschaft dafür Sorge trage, daß die Wirkung des erwehnten Trunkes sicher bis zu den Meinigen gebracht würde. Aus Furcht meinen Freund zu erzürnen, stellte ich mich, als wenn diese Antwort meine Zweifel vollig zernichtet hätte.

Wer sein Vergnügen am Tadeln findet, der wird vieles wider diese beschriebene besondere Höflichkeit der Huronen zu erinnern haben. Er wird vermuthlich fragen: woher diese gewust hätten, daß meine Verwante zu der Stunde Durst empfunden, und also die Wirkung des Getränkes bedurft hätten? Sollten sie aber dasselbe nicht gewust haben, welches man, ohne sich lächerlich zu machen, nicht läugnen kann; so sey es ein deutliches Zeichen, daß die Huronen eine unbedachte, ja eine tumme Höflichkeit ausgeübet hätten. Denn es sey eine Thorheit, an jemand gewisse Mittel ihre

Wirkung ausüben zu lassen, ohne daß man weiß, daß dieser des durch diese Mittel zu erhaltenden Endzwecks bedürfe. Es würde ja einem jeden Vernünftigen lächerlich vorkommen, wenn sich jemand einbildete, mit seinen Worten sey eine gesundmachende Kraft verbunden: und wenn er sich daher durch diese Einbildung verleiten liesse, seinem abwesenden Freunde die Gesundheit anzuwünschen, ohne daß er sich vorher erkundiget hätte, ob dem andern die Gesundheit mangele; oder, wenn auch dieses wäre, ob es demselben zuträglich sey, daß ihm dieselbe verschaffet würde? Denn es könnte ja leicht seyn, daß diesem ein etwas kränklicher Zustand zu dieser Zeit heilsamer sey, als eine vollkommene Gesundheit. Ich bin gewiß, daß die wenigsten meiner Leser, als welche die Billigkeit lieben, das Herz der Menschen ansehen, und nicht gleich eine Handlung verdammen, weil sie die von der strengen Vernunft gesetzten Schranken überschritten hat, sich durch diese angeführten Zweifel, die einem tadelsüchtigen Sittenrichter einfallen können, abhalten lassen werden, unsere Huronen als Muster in der Höflichkeit zu rühmen. Ueberdem ist es den Huronen so gar schwer nicht, auf diese Zweifel zu antworten. Denn der Gott der Freundschaft, der dafür sorget, daß diese wohlmeinende Wünsche die verlangte Wirkung haben mögen, wird auch ohne Zweifel über die Gedanken der treuherzigen Huronen also wachen, daß sie nur ein Verlangen bekommen, zum Besten derjenigen Abwesenden zu trinken, von welchen der

erwehn.

erwehnte Genius versichert ist, daß es ihnen zum wahren Nutzen gereichet.

Um den Leser von meiner Aufrichtigkeit zu überzeugen, so will ich, nachdem ich bisher diejenigen Umstände angeführet habe, welche bey dem beschriebenen Gebrauch der Huronen Lob oder Entschuldigung verdienen, auch die schlimme Seite desselben zeigen. Es ist zwar eine solche Unpartheylichkeit bey den wenigsten von unsern heutigen Geschichtsschreibern Mode. Denn nachdem diese auf einen König oder auf ein Volk ihre Gnade geworfen haben; so verwandeln sich alle Eigenschaften desselben in Vollkommenheiten und Tugenden, oder doch zum wenigsten zeigen sie uns ihren Held von der schönen Seite. Sie ahmen hierinnen den Mahlern nach, welche die Schmeicheley höher halten als die reine Wahrheit. Diese dichten nemlich entweder den Personen Schönheiten an, oder wenn sie sich von der Wahrheit so gar weit nicht entfernen wollen, so verbergen sie die Unvollkommenheiten des Originals dadurch, daß sie es von derjenigen Seite schildern, von der die Häßlichkeiten nicht sichtbar sind. Ich bin kein Freund von diesem Kunstgriff. Ich will vielmehr dasjenige nicht verschweigen, welches sich bey dem beschriebenen Gebrauch der Huronen nicht vertheidigen lässet, sondern von einer übertriebenen Höflichkeit zeuget. Denn dieses Volk ist nicht damit zufrieden, daß es trinket, um so wol ihren anwesenden als auch entfernten Freunden den Durst zu vertreiben, sondern sie stehen auch in der Meinung,

daß sie durch ihr Trinken solchen Dingen ein Gedeihen verschaffen können, zu deren Wachsthum oder glücklichen Fortgang keine von den Menschen genossene Feuchtigkeiten etwas beytragen können. Auch der scharfsinnigste wird nicht die Verbindung zeigen können, welche zwischen einem reichen Fischzug, oder einer glücklichen Jagd, oder der beständigen Einigkeit neuer Eheleute, u. s. w., und zwischen einem wohlmeinenden Trunk seyn soll, den man zum Besten der Fischer, Jäger und junger Eheleute gethan zu haben vorgiebt. Bringet vielleicht der Trunk die Fische und wilden Thiere auf einen Haufen, und machet dieselben bereitwillig, sich fangen und tödten zu lassen? Sollte wol ein aus guter Absicht geschehener Trunk kräftig genug seyn, die nicht übereinstimmende Gemüther angehender Eheleute also umzukehren, daß sie in Zukunft einerley Neigungen haben? Gewiß, wenn die Huronen durch ihr Trinken eine so grosse Verwandelung hervorbringen könnten; so wären sie der Circe an Macht fast gleich zu schätzen. Denn ich halte es beynahe eben so schwer, aus dem Gemüthe eines Menschen die herschenden Begierden zu vertreiben, und dafür anderen in demselben die Herrschaft zu verschaffen, ein verschwenderisches und die übermässige Pracht über alles liebendes Frauenzimmer in ein häusliches zu verwandeln, als einen Menschen in einen Vogel oder in ein vierfüssiges Thier zu verkehren. Ich kann demnach nicht begreiffen, durch welchen Schein der Wahrheit die Huronen, die ich sonsten wegen ih-

rer tiefen Einsicht und Scharfsinnigkeit den Europäern vorziehe, bewogen worden sind zu glauben, sie könnten ihren Freunden durch einen wohlmeinenden Trunk Glück zu solchen Unternehmungen verschaffen, deren glücklicher Fortgang doch von keinem Getränke abhangen kann. Würde sich wol ein Europäer überreden lassen, daß er auf seiner Reise mit dem Wagen nicht umwerfen, oder verirren würde, weil seine Freunde, mit welchen er sich geletzet hat, auf eine glückliche Reise viele Gläser ausgeleeret haben? Würde man nicht diejenigen unter uns für wahnwitzige halten, welche behaupteten, der Großherzog von Florenz würde ganz gewiß den Prinzen Conty schlagen, weil sie den Oesterreichischen Waffen durch fleissiges Trinken Glück verschaffet hätten? Ich kann hiebey nicht umhin, denjenigen Völkern, die andere an Vernunft und Witz übertreffen, die Lehre zu geben, daß sie sich wegen dieses Vorzuges nicht zu sehr erheben sollen; weil die Erfahrung lehret, daß sie sich oft wegen eines offenbaren Fehlers lächerlich machen, in welchen sie aus gar zu grosser Begierde witzig und höflich zu scheinen, gefallen sind: da hingegen diesen Fehler ein anderes Volk vermeidet, welches ihnen doch sonsten an Klugheit und Einsicht nicht gleich kommt. Ein kluger und scharfsinniger Huron machet sich offenbar lächerlich, da er sich unterstehet, durch sein Trinken Fische und Thiere ins Netze seines Freundes zu locken, und unter angehenden Eheleuten eine dauerhafte Einigkeit zu stiften: ein Europäer aber, der

diesem in Ansehung der Gemüthsgaben weichen muß, erkennet diesen Fehler, und hütet sich davor.

Wie ich zuerst anfing, über diesen Gebrauch der Huronen Betrachtungen anzustellen; so gedachte ich, denselben dadurch vertheidigen zu können, daß dieses Volk nicht in der Meinung stünde, als wenn sie durch Trinken solchen Dingen einen guten Fortgang verschaffen könnten, die mit dem Getränke in keiner merklichen Verbindung stehen, sondern, daß vielmehr der Trunk nur ein Zeichen von ihrem wohlmeinenden Wunsch seyn solle, daß ihr Freund in seinen Unternehmungen glücklich seyn möge. Diese Vertheidigung gefiel mir aber hernach nicht mehr, da ich überlegete, es sey kein Grund vorhanden, weswegen die Huronen, die doch sonsten der Vernunft so genau folgen, vor so vielen andern möglichen Zeichen ihren Bekannten ihre Geneigtheit zu erkennen zu geben, das Trinken dazu erwählet hätten, welches doch keine Aehnlichkeit mit einem Wunsche hat, und aus welchem man folglich nicht leicht erkennen kann, daß der Trinkende uns Glück zu unserm Vorhaben anwünsche. Ich sahe keinen Grund, weswegen sie nicht anstatt des Trinkens das Essen oder gar das Schlafen erwählet, und die Mode eingeführet hätten, jemanden durch essen oder schlafen Glück zu seiner Ehe, seinem Fischfang oder Jagd zu wünschen? Ich glaube also, daß ich Ursache habe, zu behaupten, daß die Huronen glauben, zwischen dem Trinken und der Jagd, Fisch-

zug oder der Ehe, u. s. w. sey ein wahrer Zusammenhang. Die Schwäche dieser angeführten Ausflucht sahe auch vermuthlich derjenige Huron ein, dem ich einige Einwürfe wider den beschriebenen Gebrauch machte. Er erwählete daher einen andern Weg, die Gewohnheit seiner Landesleute wider meine Spöttereyen zu vertheidigen, der, ob er mich gleich nicht von der Vernunftmässigkeit dieses Gebrauches überführete, mich dennoch zum Stillschweigen brachte.

Ob er mir gleich nicht die physikalische Verbindung zeigen konnte, die zwischen einem mit einem wohlmeinenden Wunsch vergesellschafteten Trunk und einer zukünftigen glücklichen Ehe, Jagd u. s. w. seyn soll; so meinete er doch, daß wir uns übereilen würden, wenn wir unsere Unwissenheit zum zureichenden Grund annehmen wollten, mit Recht läugnen zu können, daß jener die Ursache von dem glücklichen Fortgange solcher Unterredungen sey, die mit demselben fast gar keine Aehnlichkeit zu haben scheinen. Denn, fuhr er fort, es ist noch vieles in der Natur verborgen, welches unseren Nachkommen zu entdecken aufbehalten ist, und wir sind fast in keinem Stücke unwissender als in der Erklärung der physikalischen Begebenheiten. Die Erfahrung lehret uns zuweilen, ein Ding sey Ursache von der Veränderung, die in dem andern geschiehet, ob wir gleich durch allen unsern Witz weder den Zusammenhang zwischen diesen beyden Dingen deutlich erklären, noch zeigen können, durch welche Kraft jenes in

diesem gewirket habe. Ich will dieses, was ich jetzo behaupte, durch Exempel bestätigen, die ihr mir selbst erzählet habet, und welche also in euch eine um so viel stärkere Ueberzeugung von der Wahrheit meiner Sätze erwecken werden. Ihr habt mir nemlich erzählet, daß der Reichthum in eurem Lande die erstaunenswürdigsten Veränderungen hervorbringe. Leute, die vorher, ehe ihnen das Glück Güter zugeworfen hatte, so wol von andern für einfältig angesehen worden, als auch ihre eigene Schwäche selbst innerlich empfunden haben, sind durch den ihnen zugefallenen Reichthum so sehr verändert worden, daß sie sich nicht allein die wichtigsten Unternehmungen zutrauen, sondern auch von andern vor würdig geachtet werden, daß ihnen die größten Aemter anvertrauet würden. Da in ihrem armen Stande beynahe alle ihre Urtheile und Rathschläge, die sie andern gegeben haben, mit einer allgemeinen Verachtung sind aufgenommen worden; so verehret man sie hernach, da sie ihren Worten ein nach der Goldwage zu bestimmendes Gewichte geben können, ihre Urtheile wie Götteraussprüche. Ein Frauenzimmer streitet mit der Helena, die bey euch das schönste Frauenzimmer soll gewesen seyn, um den Vorzug: ihre Augen verwandeln sich in ein paar Sonnen, auf ihren Mund setzen sich Rosen, und ihr Busen wird mit Lilien bestreuet, so bald sich ihr Brautschatz durch einen glücklichen Zufall vermehret hat. Ihr habet mich oft versichert, daß ein rother Huth und eine gewisse ausgespro-

gesprochene Zauberformel aus dem tummesten und ungelehrtesten einen hochgelahrten Mann machen könne. Ich bitte euch, setzte mein in der Disputierkunst geübter Huron hinzu, zeiget mir deutlich, wie ein angefüllter Geldkasten und rother Huth solche grosse Veränderungen hervorbringen können. Wenn ihr dieses begreifflich erkläret haben werdet; so will ich auch zeigen, durch welchen geheimnisvollen Zug ein wohlmeinender Trunk die Fische und Thiere in das ihnen gestellte Netz locke, und jungen Eheleuten eine vergnügte Ehe verschaffe.

Die Liebe übet ihre Herrschaft in alle Theile der Welt aus. Der Hottentotte fühlet eben so wol das sehnliche Verlangen, sich zu seiner mit Thiergedärmen ausgezierten und mit Fett geschminkten Schönen zu machen, als ein Franzose, der alle Mittel anwendet sich in die Gunst der gekrauseten und mit roth und weiß bemahlten Chloris einzuschmeicheln. In den vorhergehenden Theilen dieser Reisebeschreibung habe ich schon gezeiget, daß ein Huron auch die Gewalt der Liebe kenne, indem er durch dieselbe oft des Nachts von dem Schlaf abgehalten wird, um seine Geliebte zu besuchen. Die Liebe macht ihn sinnreich, daß er fast alle Gebräuche, die in seinem Vaterlande angenommen sind, zu Zeichen gebrauchet, durch dieselben seiner Schönen das in seinem Herzen verborgene und von ihr angezündete Feuer zu erkennen zu geben. Auch der vorher beschriebene Gebrauch, auf die Durststillung anderer zu trinken,

ist

ist bey den jungen Huronen zur Galanterie geworden. Denn wenn sich eine Gesellschaft junger Huronen versammlet hat, um sich durch trinken zu ergötzen; so ist ein jeder von ihnen verbunden, das erstemal, wenn ihn die Reihe zu trinken trifft, auf die Durststillung seiner Geliebten, die er alsdenn mit Namen nennen muß, zu trinken. Ist alsdenn in der Gesellschaft ein anderer, der sich diese auch zu seiner Göttin erwählet hat; so fordert er jenen zum Streit heraus, in welchem nur selten Blut wol aber viel Wein vergossen wird. Dieser nemlich, der jenem seine Liebste streitig gemacht hat, leeret fünf auch noch wol mehrere Trinkgefässe voll Wein aus, um zu zeigen, daß die Liebe zu dieser Schönen bey ihm stärker sey, als bey seinem Gegner, weil er sich in Gefahr begäbe, in ein Vieh verwandelt zu werden, auf daß ihn alle für einen Sklaven von seiner sich erwählten Liebsten halten mögen. Er stehet dabey in der festen Meinung, daß alle diese Trünke, die er zu Ehren seiner Schönen gethan hat, in sie per distans wirken, und sie auf lange Zeit für Durst bewahren werden. Jener, dem dieser muthige Held seine Göttin hat rauben wollen, würde von allen verspottet werden, und in Zukunft bey keiner schwarzen Doris Gehör finden, wenn er sich so gleich gefangen geben, und seinem Feind Sieg und Liebste geruhig überlassen wollte. Wer es auch genau überleget, der kann es den Mädchens nicht verdenken, wenn sie einen solchen feigen Kämpfer fliehen, und ihn mit den bittersten Spöttereyen von

sich jagen; da er den Kampfplatz schändlich verlassen, und sich mehr gefürchtet hat, Vernunft und Gesundheit zu verlieren, als seine Geliebte seinem Gegner zu überlassen, die doch billig das höchste Gut von einer jungen Mannsperson seyn sollte. Auch nur wenige unter den jungen Huronen versündigen sich so gröblich wider die von dem Gott der Liebe gegebenen Gesetze. Ein Huron, dem ein anderer durch Ausleerung verschiedener Trinkgefässe seine Geliebte hat rauben wollen, setzet ihm mehrere Gefässe entgegen, um des andern Anfälle desto tapferer widerstehen zu können. Die Kämpfer werden durch den in sich gegossenen Wein muthiger. Derjenige, welcher den Anfall gethan hat, wiederholet denselben mit vermehrten Kräften. Er füllet noch mehrere Gefässe voll, und suchet mit Ausleerung derselben den Sieg zu erfechten. Aber sein Feind ist viel zu ehrbegierig und verliebt, als daß er sich so leicht sollte überwinden lassen. Er weichet nicht eher von dem Kampfplatz, bis entweder einer von ihnen oder auch sie beyde von dem Wein besieget zu Boden geworfen werden. Man hat Ursache sich zu verwundern, warum nicht die Helena, um welche zwey so muthige Kämpfer streiten, ehe betrunken werde, als einer von diesen, wovon man doch kein Exempel weiß, da nach der Huronen Vorgeben der Wein, den diese Helden in sich giessen, seine Kraft auch an dem Frauenzimmer, ob sie gleich bey dem Streite nicht gegenwärtig ist, ausübe, und sie also von beyden Seiten bestürmet werde.

Ich glaube aber, daß die Silphen, die in Europa so aufmerksam sind, alle Gefahr, die einem schönen Frauenzimmer drohet, von ihr abzukehren, auch für das Wohl der amerikanischen Schönen wachen, und mit ihren goldfarbenen Flügeln einen Wind erregen werden, der die Wirkung des Weins verwehet, daß er nicht bis zu dem Frauenzimmer gelanget, welche der Preis unserer Kämpfer ist.

Ich unterstehe mich nicht, diese amerikanische Galanterie zu tadeln, weil ich mich auch alsdenn gezwungen sehen würde, die meisten von den europäischen Gebräuchen zu tadeln; welches aber mit der zärtlichen Liebe streitet, die ich zu diesem Theil der Welt, darinnen ich zu erst das Tageslicht erblicket habe, trage. Denn ist wol eine einzige öffentliche Ceremonie, sie mag geistlich oder weltlich seyn, die nicht unsere junge Herren in eine Galanterie verwandelt haben? Besuchet nicht mancher von ihnen nur deswegen den öffentlichen Gottesdienst, um seine Aufwartung bey seiner Geliebten zu machen, die er in ihrem Hause wegen ihrer strengen Eltern nicht besuchen darf? Aus welcher Ursache sind diese Herren wol so bereitwillig, einem in die Kirche tretenden artigen Frauenzimmer das Weihewasser darzureichen? Geschiehet es wol aus einem andern Grunde, als sich bey demselben durch ihre Höflichkeit einzuschmeicheln? Ein junger Spanier waget im Stiergefechte mit einem grössern Muth sein Leben, wenn er seine Geliebte zur Zuschauerin hat, als wenn er sich in den

Streit begiebet, ohne von dieser Sonnen bestrahlet zu werden. Ein Engländer verrichtet aus Galanterie die ernsthafteste Handlung, die ein Mensch verrichten kann: er nimt sich nemlich selbst das Leben, weil es ihm seine Geliebte aber vermuthlich nicht im Ernst befohlen hatte. Die gelehrte Welt würde noch bis auf diese Stunde das Bildniß eines der berühmtesten Autoren in Frankreich, meines sehr guten Freundes, entbehren müssen, wenn er nicht vermuthet hätte, daß ein gewisses Frauenzimmer, welches er heimlich hochhält, dasjenige Buch, davor er jetzo in Kupfer gestochen stehet, kauffen würde. Diesem artigen Kinde wollte er auf diese subtile Weise sein Ebenbild in die Hände bringen. Ich führe diese Exempel gar nicht in der Absicht an, um sie zu tadeln, sondern ich lobe sie vielmehr als unwidersprechliche Zeichen von der Billigkeit der Mannspersonen. Denn ist es nicht billig, daß wir das Frauenzimmer zum Bewegungsgrund einiger von unsern ernsthaften Handlungen machen, da viele von diesen gutherzigen Kindern fast keine einzige Handlung verrichten, dabey sie nicht das Vergnügen der Mannspersonen zum Augenmerk haben? Warum bringet ein artiges Kind so viele Stunden am Nachttisch und vor dem Spiegel zu? Warum verschaffet sie sich mit vieler Kunst eine ihr sonst nicht natürliche Farbe? Warum klebet sie auf ihr Angesicht nach einer geheimnisvollen Ordnung schwarze Flecken? Warum spielet sie so künstlich mit ihrem Fächer? Ja endlich, warum

träget

träget sie nicht einen solchen Steifrock, der von forne zu eben so weit vom Leibe abstehet, als auf den Seiten? (a) Geschiehet dieses alles nicht, um uns eine angenehme Augenweide zu verschaffen, und das letzte insbesondere, auf daß wir sie desto leichter küssen können?

So weit gehet die Erzählung des la Hontan von einem Gebrauch bey den Huronen, der so deutlich beweiset, daß dieses Volk im Ernst glaube, einige Dinge wirketen per distans in einander, daß ich nicht nöthig finde, eine weitläuftige Auslegung darüber zu machen. Ich kann also diesen Brief mit Recht schliessen, da er schon die für eine Demonstration sich schickende Länge erreichet hat. Ich bin ꝛc.

Anmerkung.

(a) Vermuthlich ist diese letzte Frage von einer fremden Hand eingeschoben worden. Denn zu den Zeiten des Herrn la Hontan waren die Steifröcke noch nicht Mode.

V.

Die Vortrefflichkeit und der Nutzen des gelehrten Jähnens.

Es ist schon eine alte Klage, daß wir das uns Gegenwärtige ohne Aufmerksamkeit betrachten, unsere Gedanken aber entweder auf alte und schon lange vergessene Gebräuche, oder auch auf das Zukünftige mit der grösten Begierde richten. Ich fange diese Abhandlung auch zwar mit dieser Klage an; aber ich will nicht daraus so bekannte Folgen ziehen, welche die Sittenrichter so oft schon daraus hergeleitet haben, sondern ich will vielmehr von dieser Klage Gelegenheit nehmen, meine gelehrten Mitbürger zu schelten, daß sie mit grosser Kaltsinnigkeit die jetzo in der gelehrten Welt herschende Moden ansehen. Die meisten unter ihnen

nen lesen zwar die neuen Bücher, die ihnen ihr Buchhändler von der Messe mitgebracht hat, erbauen sich auch bald aus denselben, oder lachen über die Einfalt der Verfasser, oder endlich beweinen dieselbe, nachdem ihre Seelen zu einer von diesen Bewegungen geneigt sind; aber um den Grund bekümmern sich die wenigsten, warum so viele Bücher eine einförmige Einrichtung haben, und durch welchen Einfluß die Schriftsteller hingerissen werden, die gelehrte Welt mit Betrachtungen, Belustigungen, Gedanken von Kometen und von der Electrisation zu überschwemmen? Gewiß, eine Unachtsamkeit, die ihnen so leicht nicht vergeben werden kann. Denn diese zeiget an, daß die wenigsten Leser die Titel und Einrichtung der Bücher mit philosophischen Augen ansehen, weil sie sonsten gewiß nach dem Grunde geforschet hätten, warum die jetzigen Schriftsteller ihre Bücher nach einem Leisten machen? Am meisten aber sind diejenigen Leser wegen dieser Nachlässigkeit zu tadeln, welche bey sich heimlich geschworen haben, alle Messen den Kunstrichtern und Satirenschreibern eine neue Gelegenheit zu geben, sie auszulachen: und daher oft sehr besorget sind, wo sie Materie zu einem neuen Buch hernehmen sollen. Hätte sich nicht ein elender Skribent auf vielen Messen mit Materialien zu neuen Büchern versorgt gehabt, wenn er auf den Grund von den herschenden Büchermoden eben so aufmerksam wäre, als er bereitwillig ist, dieselben mitzumachen, und

wenn er den Enfall bekommen hätte, durch physikalische Gründe zu beweisen, daß der uns vor zwey Jahren erschienene grosse Komet Schuld daran sey, daß unsern jetzigen Schriftstellern von nichts als Betrachtungen, Belustigungen, von Kometen und der Electrisation träumet, und daß ihre Hände nichts schreiben wollen, als welches zu einer von diesen Klassen gezogen werden kann? Würde er nicht alsdenn die kleinen ja auch vielleicht die grossen Hunde in der gelehrten Welt wider sich gereitzet, und würden diese nicht so stark in der folgenden Messe gebellet haben, daß die geruhigen Bürger in dem Reich der Gelehrten die Ohren hätten zustopfen müssen? Würde er aber nicht wieder in der auf diese folgenden Messe, oder auch noch wol eher gebellet haben? Wäre er also nicht eine ziemlich lange Zeit von der Sorge befreyet gewesen, wo er Materie zu seinen neuen Büchern hernehmen solle? Jetzo aber muß er mir die Ehre überlassen, daß ich zuerst über die angeführte Büchermode Betrachtungen angestellet, und dieselben andern gedruckt mitgetheilet habe. Er hat aber nicht Ursache, mich deswegen sehr zu beneiden; denn ihm ist weiter nichts entzogen worden, als die Ehre, daß er nicht der erste ist, der von dieser Mode geschrieben hat. Ich habe ihm vielmehr einen Weg gezeiget seinen Namen noch berühmter zu machen. Er darf mir nur die Zähne weisen, und mich wegen dieser Abhandlung anbellen. Ich verspreche ihm nichts schul-

dig zu bleiben, sondern mich mit ihm nach aller Kunst herum zu beissen.

Ich wende mich mit aller Gelassenheit, der ein Schriftsteller, der kurz vorher ein Kartell geschrieben hat, fähig ist, zu der angeführten Büchermode, die ich das gelehrte Jähnen nenne. Ehe ich aber die Vortreflichkeit derselben zeige, so ist es nothwendig, daß ich ihre Beschaffenheit und Natur erkläre, und den Grund anführe, warum sie eingeführet ist. Viele stellen sich die Gelehrten als Bürger in einer Republik für. Warum sollte es mir denn nicht freystehen, einen Theil derselben, nemlich die Skribenten zu Gliedern einer besondern Gesellschaft zu machen? Da sich aber die Gelehrten bis auf diese Stunde noch nicht über die Forme von ihrer Republik haben vereinigen können, indem sie einige zur Monarchie andere zur Demokratie und noch andere zu etwas andern haben machen wollen; so sehe ich auch leicht vorher, daß meine Meinung von der Natur und Einrichtung der Gesellschaft der Skribenten nicht einen allgemeinen Beyfall bekommen werde. Aber ich verlasse mich auf meine gerechte Sache, und behaupte mit einer Dreistigkeit, die einem Skribenten, der eine paradoxe Meinung behauptet, wohl anstehet, daß die Gesellschaft der Schriftsteller eine Gesellschaft von jähnenden Menschen sey, darinnen einige mit Vernunft und nicht ohne Grund jähnen, andere aber aus Gewohnheit nur deswegen jähnen, weil sie jene haben jähnen gese-

hen.

hen. Vielleicht meinen die guten Skribenten von mir dadurch beleidiget zu seyn, daß ich ihre Bemühung, die sie zum Unterricht ihrer Nebenmenschen anwenden, mit einer so geringen Handlung des Menschen, nemlich mit dem Jähnen vergleiche. Aber ich antworte mit einer Ehrerbietung, die ich allezeit für die guten Skribenten gehabt habe, daß ich nur allein auf die Wirkung, welche ihre Schriften bey andern Skribenten gemeiniglich hervorbringet, sehe: und weil diese Wirkung eine Aehnlichkeit mit dem Jähnen hat; so habe ich dafür gehalten, es stünde mir frey, auch sie mit jähnenden zu vergleichen, welche aber nicht ohne Nothwendigkeit diese Handlung verrichten. Ueberdem ist das Jähnen keine so verächtliche Handlung, als sich vielleicht einige einbilden, und es mir deswegen verdenken, daß ich mit derselben das Bücherschreiben verglichen habe. Denn das Jähnen ist eine zu unserer Gesundheit nothwendige Handlung, und die auch mit Anständigkeit kann verrichtet werden. Ich hoffe, daß die guten Skribenten nach ihrer in der ganzen Welt bekannten Billigkeit mit dieser Erklärung werden zufrieden seyn, und es mir ferner nicht übel nehmen, daß ich sie in den Orden der Jähnenden gesetzet habe. Ihr gelehrtes Jähnen ist auch nicht der Vorwurf meiner jetzigen Abhandlung. Denn, wenn ich den Nutzen und die Vortrefflichkeit davon darthun wollte; so würde ich einen ohnedem bekannten, und von keinem jemals im Ernst geläugneten Satz beweisen:

und ich würde mich alsdenn eben so lächerlich machen, als derjenige, der den Nutzen des Essens und Trinkens in einer besondern Schrift erklärete. Meine Absicht ist vielmehr diejenigen gelehrten Jähnenden, welche nur den guten Skribenten nachjähnen, von der sie drückenden Verachtung zu befreyen, und sie als nützliche Glieder in der Republik der Gelehrten anzupreisen.

Wenn man die Natur dieser aus Nachahmung jähnenden gelehrten Bürger recht erkennen will; so stelle man sich diejenigen für, welche mit schläfrigen und müden Augen einer Versammlung beywohnen. Es ist bekannt, daß ihr Mund in einer beständigen Bereitschaft stehet, sich zum Jähnen aufzuthun, und sich auch wirklich öfnet, so bald nur einer in der Gesellschaft jähnet, oder auch nur sich stellet, als wenn er dieses thun wollte. Eben so sind auch diejenigen gelehrte Jähnende beschaffen, zu deren Lobredner ich mich jetzo aufgeworfen habe. Obgleich das Verlangen, das eine schwangere Frau zuweilen zu gewissen Dingen bekommt, gemeiniglich vor das heftigste gehalten wird, das ein Mensch empfinden kann; so meine ich doch Grund zu haben zu behaupten, daß die Begierde, die einige Gelehrte haben andern nachzujähnen, jene an Heftigkeit übertreffe. Denn ich kenne einige, die alle Geschäfte, dadurch sie hätten Ehre und Reichthum erlangen können, versäumen, Hunger und Durst leiden, das bitterste

Ge-

LB Coburg

Gespötte derjenigen, die aus den Schwachheiten ihrer Nebenmenschen ein Vergnügen schöpfen, großmüthig verachten, und sich vielmehr vor höchst glückselig schätzen, wenn sie den guten Skribenten und zwar nach der neuesten Mode nachjähnen können. Sie haben ihre Ohren eben so, wie die Gefährten des Ulysses vor den Gesang der Sirenen, vor den Ermahnungen derjenigen zugestopfet, die ihnen aus wohlmeinenden Herzen, theils mit ernsthaften Worten, theils mit Lachen vorgestellet haben, sie möchten doch den guten Skribenten nicht nachjähnen, und nicht eine jede neue Mode, welche diese hierinnen aufbringen, nachmachen: denn ihr Mund sey dazu nicht geschickt, sie jähneten vielmehr mit der grösten Unachtsamkeit, und man könnte es ohne Ekel nicht ansehen: sie möchten diese sich vor sie nicht schickende Handlung unterlassen, da sie dadurch so wenig anderer als ihren eigenen Nutzen beförderten, ja sich eine Spötterey nach der andern zuzögen. Muß man dahero nicht gestehen, daß bey diesen der Trieb und die Begierde zu jähnen so stark sey, daß derselben keine andere Begierde gleich kommt? Denn wer schätzet sonsten wol Hunger, Mangel an allen nothwendigen, Spott und eine fast allgemeine Verachtung für ein geringes Uebel? Und ist nicht bey den meisten die Furcht vor einem dieser Unglücke schon zureichend, sie von ihrem sonst noch so lieben Vorhaben abzubringen? Aber ein Gelehrter, der von ungezähmter Begierde andern nachzujähnen

 geplaget

geplaget ist, erträget dieses alles mit einer wundernswürdigen Gedult, wenn er nur unter seinen Mitbrüdern als ein Jähnender bekannt ist, und er nur nach der neuesten Mode gejähnet hat.

Er setzet seine wichtigste Beschäftigung darin, daß er sich erkundiget, ob ein berühmter Skribent gejähnet habe, und, wenn es geschehen, ob sein Jähnen Beyfall erhalten habe? Um dieses desto zeitiger zu erfahren, so hat er eine gewisse Art von Menschen in seinem Sold, die dazu gesetzet sind, daß sie es öffentlich ausrufen müssen, wenn ein Gelehrter gejähnet hat. Er ist nicht zufrieden, daß er die gedruckten Nachrichten derjenigen, die in seinem Vaterlande auf der Warte stehen, und anzeigen, wenn in diesem Theil der gelehrten Republik sich etwas neues zugetragen hat, kauffet und lieset; sondern er giebet auch mit Freuden sein Geld aus, wenn er nur durch die auswärtigen Kundschafter erfähret, welche in den fremden Ländern die herschende Mode im Jähnen sey, damit er, wenn es ihm beliebet, auf Französische, Spanische oder auf eine andere fremde Weise jähnen könne. Sobald er nun durch diese genannte öffentliche Ausrufer ist benachrichtiget worden, daß die Augen der ganzen gelehrten Welt auf eine gewisse neue Art zu jähnen gerichtet sind; so wendet er alle Mühe an, daß er seinen Mund zu eben der Art zu jähnen gewöhnen möge, und unterstehet sich mit andern um den Ehrenkranz zu streiten, der von

den Zuschauern um die Schläfe desjenigen gewunden wird, der das Jähnen mit der grösten Anständigkeit und Nutzen in Ansehung der gelehrten Welt verrichtet hat. Die Ruhmbegierde lässet ihn nicht vorher, ehe er sich auf den Kampfplatz begiebet, untersuchen, ob sein Mund auch eine natürliche Fähigkeit besitze, auf diese Weise zu jähnen. Er zerret ihn so lange, bis dieser zum wenigsten einigermassen die verlangte Bewegung und Oefnung machet. Einem meiner Freunde ging es hiebey sehr unglücklich. Die neueste Mode zu jähnen war, den Mund so weit aufzuthun, daß man eine Querhand in den geöfneten Mund setzen könnte. Ob nun gleich mein Freund von Natur einen kleinen Mund hat; so wurde er dennoch durch seine heftige Begierde, nach der neuesten in der gelehrten Welt eingeführten Mode zu leben, verführet, sich alle Mühe zu geben, damit er seinen Mund eben so weit aufreissen könnte. Da er nun einmal seinen kleinen Mund mit der grösten Gewalt öfnete; so riß er denselben beynahe bis an die Ohren auf, und es traff ihn ein ähnliches Unglück, mit dem Frosch in der Fabel, der dem Ochsen in der Grösse gleichen wollte.

Eben der Unterscheid, den man unter denjenigen, die im gemeinen Leben andern nachjähnen, siehet, findet man auch unter den Gelehrten, welche einem guten Skribenten nachjähnen. Es wird einem jeden, der jemals in Gesellschaft mit schläfri-

gen Menschen gewesen ist, bekannt seyn, daß einige unter ihnen sich einen Jähnenden zum Muster vorstellen, und denselben nachjähnen, oder aber von diesen schläfrigen Gesellschaftern allen in der Gesellschaft jähnenden zugleich nachahmen wollen, und daher zu einem völligem Jähnen niemals kommen. Denn so bald ein Jähnender in ihnen die Begierde zu jähnen erreget hat, und sie auch schon den Mund dazu in die gehörige Stellung gebracht haben; so beweget sie ein ander Jähnender den Mund in andere Falten zu ziehen: und ehe sie noch alsdenn ihre Lust zu jähnen haben büssen können; so stöhret sie schon wieder ein neuer Jähnender. Diesen Unterscheid trift man auch unter den gelehrten Jähnenden an. Einige unter ihnen nehmen einen guten Skribenten zum Muster an, und jähnen eben so wie dieser ihnen darinnen vorgehet. Diese machen sich auch in der gelehrten Welt als Jähnende bekannt. Andere von ihnen aber kann man mit Recht Wetterhäne im jähnen nennen. Diese wollen keine Mode im jähnen vorbey gehen lassen, daß sie dieselbe nicht mitgemacht hätten. Da sich aber die Moden in der gelehrten Welt eben so geschwinde ändern, als die Moden in der galanten Welt; so hat kaum ein solcher gelehrter Wetterhan Anstalt gemacht, die neueste Art zu jähnen nachzumachen, als diese schon wieder aus der Mode gekommen ist, und er also gezwungen wird, da er sich einmal feste entschlossen hat, nur allein nach der herschenden Mode zu leben, seinen

nen Mund nach einem neuen Model zu ziehen. Ehe er aber nur einen Versuch machen kann, ob auch sein Mund geschickt sey, diese Stellung anzunehmen; so kommt eine neue Mode auf, und er bemühet sich, seinen Mund derselben gemäß zu drehen: welche Bemühung aber eben so wie die vorigen vergeblich ist. Er bringet daher sein Leben in Erwählung und Verwerfung der Muster zu, danach er seinen Mund bey dem Jähnen ziehen will, er schreitet aber niemal zur Ausübung dieser Handlung. Er stirbet also seinen gelehrten Mitbürgern unbekannt, weil das Jähnen das einzige Mittel ist, sich in der gelehrten Welt einen berühmten Namen zu erwerben.

Ehe ich die Vortrefflichkeit des gelehrten Jähnens zeige; so muß ich nach meinem im Anfange dieser Abhandlung gegebenen Versprechen die Ursache zeigen, warum unter den Skribenten mehrere gefunden werden, die andern nachjähnen, als die neue Arten zu jähnen erfinden? Die Ursache nemlich hievon ist, daß sehr viele Gelehrte die **knechtische Nachahmung**, wenige aber die **Wahrheit** als ihren Genius verehren. Wenn sich die Nachahmung ihren Unterthanen sichtbar zeiget; so nimt sie einen Affenkörper an: von dem Schlafe leihet sie seine Flügel und die Mondblume; mit welcher sie aber ihre Unterthanen nicht völlig einschläfert, sondern nur träge machet. Sie wird von einem andern Gespenst, welches das **Muster** heisset, an einer Kette geführet. Dieses drohet

die

die knechtische Nachahmung zu züchtigen, wenn sie sich unterstehen würde, sich von der Kette, damit sie gefesselt ist, loszumachen, und von dem Muster zu entfernen. Jene bleibet auch theils aus Furcht für der Ruthe theils aus natürlicher Trägheit gedultig ein Gefangener des Musters. Das angenehmste Opfer, welches die Gelehrten der knechtischen Nachahmung bringen können, bestehet darinnen, daß sie vor ihren Altar treten und jähnen, dabey aber mit starren Augen auf ein gemahltes Model sehen, darauf bestimmet ist, wie weit sie ihren Mund bey dem Jähnen öfnen, und in was für eine Stellung überhaupt sie denselben setzen sollen. Der Genius siehet das Opfer seiner Unterthanen mit sehr gnädigen Augen an, wenn diese aus grosser Begierde dem in den Händen haltenden Model nachzuahmen, ihren Mund also zerren, daß sie von den Zuschauern nicht ohne Ekel angesehen werden können, oder auch wenn sie denselben so sehr aufreissen, daß sie ihn nicht wieder in die vorige natürliche Sellung setzen können, sondern die übrige Zeit ihres Lebens ein unförmliches Gesicht behalten müssen. Derjenige, dem unbekannt ist, welche vortreffliche Belohnungen dieser Genius seinen Verehrern verspricht, hat Ursache sich darüber zu verwundern, daß so viele Gelehrte einem so unbarmherzigen Gott mit einer so grossen Standhaftigkeit und Treue dienen. Er verspricht seinen Dienern nemlich Ehre, Essen, Trinken, und Mittel ein vergnügtes Leben zu führen.

ren. Da er aber in ihnen durch die von dem Gott des Schlafs bekommene Mondblume, Einbildungen und Schattenbilder nach seinem Belieben erwecken kann; so ist fast allezeit die Ehre, die er ihnen unter den Menschen verschaffet, nur ein Traum, den sie zwar bey wachenden aber doch trägen Augen haben. Welche eingebildete Ehre in ihnen aber ein eben so grosses Vergnügen erwecket, als diejenigen empfinden, die bey Vernünftigen wirklich in Ansehen stehen. Denn dieser genannte Genius verhütet sorgfältig, daß seine Anhänger, so lange sie diese sind, nicht in ihrem süssen Traum gestöhret werden. Hieraus kann man den Grund erkennen, warum die Unterthanen der knechtischen Nachahmung durch die bittersten Spöttereyen, womit sie von vielen überhäufet werden, nicht in der Zufriedenheit mit sich selber gestöhret werden. Ihre Seelen sind auf die angenehmen Träume, die ihnen ihr Genius eingiebet, so aufmerksam, daß sie das Spotten und Auszischen der Zuschauer nicht merken. Zuweilen strahlet zwar die Wahrheit mit ihrem hellen Glanz einem Freunde der knechtischen Nachahmung so helle in die Augen, daß sein angenehmer Traum verschwindet, er den Gebrauch seiner Sinnen wiederbekommt, die spöttischen Mienen, die andere Bürger in der gelehrten Welt wider ihn richten, erblicket, und dahero ihr Gezische höret. Aber dieses Glück oder Unglück, (ich bin unschlüssig, wie ich es nennen soll,) wiederfähret nur wenigen: und wenn es geschiehet; so kann

man

man gewiß schliessen, daß die knechtische Nachahmung entweder ihre Mondblume nicht bey sich gehabt habe, oder doch so sehr beschäftiget gewesen sey, daß sie diesen von ihren Unterthanen, der durch den Glanz der Wahrheit aus seinem Traum ist gestöhret worden, mit ihren Flügeln nicht habe beschatten können.

Ich könnte zwar, da ich den Kunstrichtern ihre Unbilligkeit gegen die Skribenten, welche die herschende Mode als ihre Gesetzgeberin verehren, zu Gemüthe führen will, in der Allegorie von dem Jähnen verbleiben; aber aus Furcht dunkel zu werden, und die Kraft, die mein Beweis von der Vortrefflichkeit dieser Art Schriftsteller in den Gemüthern billiger Leser ohne Zweifel ausüben wird, selbst zu schwächen, habe ich mich entschlossen, ohne Gleichniß zu reden. Wenn ich in die Fußtapfen meiner Klienten treten wollte; so würde ich alle Vertheidigungen, darinnen seit einigen Jahren der gute Name wider Verdienste verspotteter Schriftsteller von mitleidigen aber gerechten Gelehrten ist geschützet worden, zusammen suchen, alle sich zu meinem gegenwärtigen Vorhaben schickende Einfälle mit rother Dinte zeichnen, und aus denselben mit mehrern Fleiß als Verstand diese gegenwärtige Schutzschrift verfertigen. Ich würde alsdenn nicht unterlassen, den Nutzen zu zeigen, den meine Klienten den Buchhändlern, Papiermüllern, auch wol den Gewürz- und Käsekrämern verschaffen: ich würde auch von meinen

Vorgängern die von ihnen so oft gemishandelte und geradebrechte Erklärung von der Vollkommenheit entlehnen, und aus derselben beweisen, daß die Schriften der sich nach der neuesten Mode richtenden Schriftsteller alle andere an Vollkommenheit übertreffen. Aber um alle Vorwürfe zu vermeiden, und bey meinen Gegnern durch die Neuigkeit meiner Gründe desto leichter Beyfall zu bekommen; so will ich aus eigenem Nachdenken diese gegenwärtige Vertheidigung aufsetzen.

Wenn ich gründlich werde dargethan haben, daß die neumodischen Gelehrten, (die man auch gelehrte petit Maitres nennen kann,) die Absicht, die alle Schriftsteller bey ihrem Bücherschreiben haben, am leichtesten und zugleich am vollständigsten erhalten; so glaube ich, daß ich unsere Kunstrichter bewegen werde, aufzuhören, diese Art von Schriftstellern zu verspotten. Der Beweis hievon wird so schwehr nicht seyn: wenn nur meine Gegner und ich uns über die Absicht, die alle Schriftsteller gleichsam beseelet, werden vereiniget haben. So wol mich jetzo als alle andere Schriftsteller treibet die Begierde, die übrigen Bürger in der gelehrten Welt zu benachrichtigen, daß wir uns durch unsern Fleiß das Bürgerrecht in dieser Republik erkauffet haben, um unsere Seelen durch Nachdenken, unsere Hände aber durch das Nachschlagen in den Schriften anderer Glehrten, oder doch zum wenigsten durch das Schreiben zu ermüden, einen Verleger oder eine Hebamme zu unsern

ge-

gelehrten Gebuhrten zu suchen: und wenn wir eine gefunden haben, uns in die Gefahr zu wagen, nach dem Eigensin der Leser gelobet und verspottet zu werden. Ich weiß zwar sehr wol, daß die Schriftsteller in den Vorreden vor ihren Büchern die Leser überreden wollen, daß ganz andere Bewegungsgründe sie angetrieben hatten, ihre Zeit auf das Bücherschreiben zu wenden; aber die meisten Leser glauben dasjenige, welches die Verfasser von sich in ihren Vorreden schreiben, eben so wenig, als verständige Statskundige den Kriegesmanifesten trauen: indem ihnen nicht unbekannt ist, daß so wie die grossen Herren die wahren Ursachen des Krieges nicht offenbar machen, so wenig auch die Gelehrten in den vor ihre Schriften gesetzten Vorreden die wahren Bewegungsgründe entdecken, die ihnen die Feder in die Hand gegeben haben.

Man wird wenige Bücherschreiber finden, die nicht in ihren Vorreden über Gewalt schreyen, welche ihnen von ihren Freunden sey angethan worden, um sie zu nöthigen, ihre Gedanken der Welt mitzutheilen. So wenig in den alten Zeiten ein irrender Ritter gefunden worden, der nicht eine Schöne hatte, deren Gegenwart, oder doch deren Andenken ihn muthig machte, mit seinem Gegner das Speer zu brechen; fast so wenig man auch einen Schriftsteller findet, dem nicht, wenn man anders seinem Vorgeben Glauben zustellen darf, ein Freund oder gar ein grosser Hauffe derselben Muth eingesprochen habe, sich auf den

Kampf-

Kampfplatz zu begeben, und alle andere irrende Ritter in der gelehrten Welt heraus zu fordern, die nicht gestehen wollen, daß seine behauptete Sätze wahr sind. Aber so wie Don Quichot seine Dulcinea niemals gesehen hatte, ja sie nur ein Geschöpfe seiner Einbildung war; so haben auch die Freunde unserer Schriftsteller, die ihnen ihre Abhandlungen mit so grossem Ungestüm abgepresset haben, ausser ihrem Gehirn keine Wirklichkeit. Mich wundert, daß noch jetzo so viele Schriftsteller auf ihre Freunde die Schuld schieben, daß sie die ungeheure Menge von Büchern durch ein neues Buch vermehret haben: da ihnen doch nicht unbekannt ist, daß in der gegenwärtigen Zeit der Unglaube gar zu sehr hersche, als daß man diesem Vorgeben Glauben zustellen werde.

Andere Skribenten, die vielleicht die Nichtigkeit des kurz vorher angeführten Vorwandes einsehen, reden die Leser mit einer patriotischen Miene an, und suchen sie zu überreden, daß die Menschenliebe allein ihnen die Feder in die Hand gegeben, und sie bewogen habe, ihre Mitbürger zu lehren, und die Wissenschaften auszubreiten. Ich habe bey diesem prächtigen Vorgeben nichts zu erinnern, als nur, daß dasselbe gar zu oft deswegen gedruckt wird, um der Vorrede ein Ansehen zu geben, und sie voll zu machen. Ich will zwar nicht läugnen, daß nicht bey einigen Schriftstellern die Menschenliebe sollte eine Nebenabsicht seyn, weswegen sie sich die Mühe geben, ihre Gedanken der Welt schriftlich mitzutheilen; aber ich habe den

Argwohn in mir niemal dämpfen können, daß sie mit einer viel schwächern Begierde diese Liebespflicht ausüben würden, wenn sie nicht sich mit der süssen Hoffnung schmeichelten, dadurch zugleich ihrem Namen ein ewiges Gedächtniß zu stiften. Mir kommt diese uneigennützige und reine Liebe der patriotischen Skribenten eben so verdächtig vor, als die platonische Liebe, die einige Mannspersonen gegen das Frauenzimmer nach ihrem Vorgeben hegen, in deren Gunst sie sich einschmeicheln wollen. Ein Frauenzimmer, dem ihre Ehre lieb ist, muß dieser chimärischen Liebe nicht trauen, und ein Leser, der die Schriftsteller nicht höher zu halten verlanget, als sie verdienen, muß den ehrgeitzigen Gelehrten hinter der patriotischen Decke suchen. Ich glaube, daß ich nun aus dem vorhergehenden den Schluß ziehen könne, daß die vornehmste, wenn nicht gar die einzige Absicht, welche sich die Schriftsteller vorsetzen, sey, Ruhm zu erjagen, und sich bey ihren Mitbürgern bekannt zu machen. Denn, wie ich meine, gründlich bewiesen zu haben, die von ihnen fürgewandte Absichten sind theils erdichtet, theils nicht die Hauptabsicht, sondern unter derselben lieget allezeit die Begierde, in dem Gedächtniß anderer Menschen zu leben, verborgen.

Wer erreichet aber wol diesen genannten Endzweck geschwinder und gewisser als ein neumodischer Skribent? Diesen Satz wird mir ein jeder zugeben, der das folgende mit einer Unpartheylichkeit überlegen wird. Ein Skribent, der nur allein seiner Vernunft Gehör giebet, nicht aber

den

den herschenden Moden, weder in der Forme noch Materie blinder Weise folget, ist gezwungen, eine ziemlich lange Zeit zur Verfertigung seiner Schriften anzuwenden. Denn da er nicht deswegen eine Materie erwählet, weil sie in der Mode ist, sondern weil es die Vernunft billiget, daß er seine Gedanken davon der Welt entdecket; so überleget er vorher, ehe er von der Vernunft zu schreiben Erlaubniß bekommen kann, ob er durch sein Buch das Reich der Wahrheiten unter den Menschen erweitern, oder ob er die schon bekannten Wahrheiten deutlicher als seine Vorgänger erklären, oder doch zum wenigsten durch neue Beweise bestärken könne. Nachdem er nun zwar versichert worden ist, daß sein Buch den Wissenschaften einen von diesen genannten Vortheilen verschaffen könne; so stehet ihm doch so gleich nicht frey, zur Verfertigung seines Buches zu schreiten: sondern er muß noch vorher seine Vernunft um Rath fragen, welche Einrichtung er seiner Schrift geben, und mit welchem Kleide ausgezieret er seine Gedanken in der Welt erscheinen lassen solle. Diese durchschauet alle bekannte Arten, die Wahrheiten vorzutragen, mit der grösten Sorgfalt. Sie überleget, ob es rathsamer sey, daß die unauflösliche Kette von Wahrheiten ohne sinnliche Decke dem Leser vor Augen geleget, oder ob sie in Fabeln eingehüllet, oder noch mit einem andern Körper umgeben werde. Die herschende Mode giebet keiner einzigen Art einen Vorzug, sondern die Vernunft verwirft dieselbe, wenn sie nicht we-

gen ihres innerlichen Werths andern vorgezogen zu werden verdienet, oder wenn sie nicht zum wenigsten mit einer alten Art gleiche Vollkommenheit hat. Wenn die behutsame Vernunft über dieses alles ein Urtheil gefället hat; so erlaubet sie dem ihr gehorchenden Schriftsteller, seine Gedanken schriftlich abzufassen: jedoch fordert sie von ihm, daß er einen jeden Ausdruck ihrem Richterstuhl unterwerfe, und nur diejenigen Ausdrücke erwähle, die von ihr wegen Deutlichkeit und Zierlichkeit gelobet werden. Die Vernunft ist auf ihre Herschaft so eifersüchtig, daß sie ihren Unterthanen auch nicht einmal verstattet, vor die von ihnen verfertigte Bücher, nach ihrem Gutdünken einen Titel zu setzen. Sie befiehlet vielmehr, daß die Schriftsteller ihre Aufschriften in wenige Worte abfassen sollen, die aber doch zureichend den Inhalt der Schrift zu erkennen geben. Wie viele Zeit muß also nicht ein Skribent, der sich von der Vernunft regieren läßet, mit den Zurüstungen und Ueberlegungen zubringen, und wie langsam muß er folglich in Verfertigung seiner Schriften verfahren.

Sonsten lehret die Erfahrung, daß derjenige, der mit Bedacht die Mittel zu seiner Absicht erwählet, und sich auch nicht in Anwendung derselben übereilet, gemeiniglich seine Absicht gewiß erhält. Aber ein Schriftsteller, der seiner Vernunft allein Gehör giebet, gebrauchet nicht allein lange Zeit zur Verfertigung seiner Schriften, sondern er stehet auch noch in Gefahr seines End-

zweckes

zweckes zu verfehlen, nemlich durch seine Schriften sich keinen berühmten Namen unter seinen Landesleuten zu erwerben. Denn dieser wird erlanget, wenn andere ein gutes Urtheil von seinen Schriften fällen, und von diesen auf die Vollkommenheit des Verfassers schliessen. Keiner wird aber eine nach den Regeln der Vernunft verfertigte Schrift rühmen, und ihren Verfasser hochhalten, der nicht selbst ein Freund der Vernunft ist, und dieser durch eine lange Gewohnheit die Herschaft über die unteren Kräfte in der Seele verschaffet hat. Wie viele sind aber wol unter denjenigen, die sich zu den Gelehrten zählen, von denen man dieses mit Recht sagen kann? Lehret uns nicht die Erfahrung in allen Jahrhunderten, daß die Schriftsteller, die den Befehlen der Vernunft genau gefolget sind, die Aufmerksamkeit weniger ja zuweilen keiner Gelehrten auf sich gezogen haben? Da hingegen fast die ganze Welt nach abgeschmackten Fabeln, mit Wortspielen und Schwulst angefülleten Reden, für theure Wahrheit verkauften leeren Wörtern gegaffet, und diese bis an den Himmel erhoben haben. Mit welchem Fleiß werden die Abschreiber in Griechenland die Reden der Sophisten abgeschrieben, und wie sehr werden die damals lebende Gelehrte geeilet haben, diese Abschriften jenen abzukauffen? Da hingegen des grossen Aristoteles Schriften unter der Erde lagen, und den Würmern zur Speise dienen musten.

Ein Schriftsteller hingegen, der die herschende Büchermode zu seinem Gesetze gemacht hat, ge-

het einen kürzern und sichern Weg, sich in der Welt berühmt zu machen. Wenn er sich entschliesset, ein Buch zu schreiben; so fraget er die Vernunft nicht vorher, ob er Kräfte und Einsicht genug besitze, daß er in den Wissenschaften ein neues Licht anzünden könne. Er räumet der Vernunft nicht eine so grosse Herschaft über sich ein als der vorher beschriebene Schriftsteller thut: sondern er hält dieselbe vielmehr in einer solchen Unterthänigkeit, daß ich ihr nicht rathen wollte, daß sie sich unterstünde, ihm ungebeten einen Rath zu geben, er würde ihr gewiß mit dem grösten Eifer ein Stillschweigen auflegen. So bald ein solcher Gelehrter aus den Zeitungen oder auch aus den Gesprächen mit andern Gelehrten gemerket hat, daß die Electrisation, der Komet, oder ein anderer Vorwurf, die Aufmerksamkeit der gelehrten Welt auf sich ziehe; so bald wird in ihm die Begierde ein Autor zu werden, mit der grösten Heftigkeit rege. Ein Thier weiblichen Geschlechtes, das in Brunst ist, strebet nicht so sehr darnach, daß es geschwängert werde, als seine Seele verlanget, mit den von andern erklärten Eigenschaften der Electrisation, oder des Kometens, oder eines andern Vorwurfes befruchtet zu werden. Er lieset daher die Schriften, die von der Modenmaterie herausgegeben sind, mit der grösten Begierde durch, und aus verschiedenen Stücken dieser Schriften wird in der Seele unsers Autors ein gelehrtes Kind gebildet, welches er hernach mit einer grossen Leichtigkeit gebieret. Ich

kenne

kenne einige von diesen Skribenten, die so fruchtbar sind, daß sie schon vier Kinder von sehr verschiedener Gestalt genesen sind; ehe ein anderer Gelehrter, der nichts ohne Einwilligung seiner Vernunft thut, mit sich hat einig werden können, ob er eine Schrift verfertigen wolle.

Ich weiß wol, daß sich diese an jenen dadurch zu rächen suchen, daß sie dieselben mit Spöttereyen verfolgen, und vornehmlich sie mit dem verhaßten Namen der gelehrten Diebe belegen. Aber sie verrathen dadurch, daß sie von einem heftigen Neide geplaget werden. Denn sonsten sehe ich nicht, wie unsere fruchtbare Skribenten mit Recht gescholten werden können. Ihre Verbrechen sollen darinnen bestehen, daß sie 1) anderen Gelehrten die Gedanken abborgen, und sie hernach für ihre eigene Erfindungen ausgeben; 2) daß sie die ohnedem schon sehr grosse Menge von Büchern ohne Noth vermehren. Ich will den Ungrund eines jeden von diesen Vorwürfen zeigen. Ich kann gar nicht begreiffen, mit welchem Schein man sagen könne, daß meine Klienten andern ihre Gedanken abborgen, und sie für die ihrigen ausgeben sollten. Ich gestehe, sie massen sich als ein Eigenthum diejenigen Gedanken an, die ihnen ihr Geld gekostet, und über welche sie sich durch einen ehrlichen Kauff ein Recht erworben haben. Ist dieses aber wol zu tadeln? Würde man sich nicht lächerlich machen, und deutlich seine Zanksucht zu erkennen geben, wenn man aus dem Grunde dem Käuffer eines Hauses es verdächte, daß er dasselbe nach ge-

schlossenem Kauffe für sein Eigenthum ausgiebet, weil dasselbe vorher einen andern Herrn gehabt hat? Ueberdem gesetzt auch die Gedanken bleiben beständig Eigenthümer von denjenigen, die sie zuerst gehabt haben; so trit man dennoch meinen Klienten zunahe, wenn man sie beschuldiget, daß sie ihre Schriften andern weggestohlen hätten. Denn die Forme, welche eigentlich das Wesen eines Buches ausmachet, ist allein ein Werk von unsern fleissigen Skribenten. Wer saget nicht, daß die Bienen Urheber von dem Honig sind, ob sie gleich die Materie dazu von vielen Blumen sammlen? Mit welchem Rechte kann man denn wol läugnen, daß meinen Klienten ihre Bücher zugehören, da sie doch die Materialien zu denselben aus vielen Büchern sammlen, und sie daraus durch Hülfe ihres Gedächtnisses und der Feder zusammensetzen? So ungegründet dieser bisher widerlegte Vorwurf ist, eben so unbillig ist auch der zweyte Vorwurf; daß nemlich die beschriebene Art von neumodischen Gelehrten, die ohnedem schon grosse Menge von Büchern ohne Noth vermehren. Gewiß, dieser Vorwurf ist sehr heimtückisch. Denn unter dem Schein die gelehrten petit Maitres zu tadeln, so suchen sie denjenigen eines zu versetzen, die Auszüge und kurze Inbegriffe der Wissenschaften aus den weitläuftigen Werken anderer Gelehrten verfertiget, und sich dadurch um die Gelehrsamkeit verdient gemacht haben. Denn haben wol die vorher beschriebenen neumodischen Skribenten mehr gesündiget, als diejenigen, welche die Wissenschaften

nach

nach dem verjüngten Maßstabe abfassen? Beyde sammlen aus vielen Schriften das vornehmste auf einen Haufen, was sich von einer Materie sagen lässet. Beyde wenden auch gemeiniglich gleichen Verstand bey ihren Schriften an, und drucken ihre Begriffe in einer gleich schönen Ordnung aus. So wenig man demnach die kurzen Auszüge aus den Wissenschaften als unnütz verwerfen kann; mit eben so wenigem Recht kann man behaupten, daß die neumodischen Gelehrten ihre Schriften ohne Noth verfertigen. Wer kann aber wol den kurzen Inbegriffen der Wissenschaften den Nutzen absprechen, da viele Gelehrte alle ihre Gelehrsamkeit, damit sie sich so sehr brüsten, nur allein aus den kurzen Auszügen geschöpfet haben?

Da ich versprochen habe darzuthun, daß alle neumodische Gelehrte einen kürzern Weg erwählen, sich durch Schriften berühmt zu machen, als die Skribenten, die sich von der Vernunft allein regieren lassen, und daß daher jene vor diesen einen Vorzug verdienen; so muß ich dieses auch von einer besondern Art der gelehrten petit Maitres beweisen: so wie ich es von der vorher beschriebenen Art bewiesen habe, die aus neun und neunzig neuen Büchern, das hunderste Buch verfertigen. Diese, von welchen ich jetzt reden will, entlehnen von der herschenden Mode nichts als die Titel zu ihren Schriften. Weil sich z. E. die Schriftsteller in Belustiger verwandelt haben; so ist dieses bey einem neumodischen Gelehrten von dieser Art schon ein zureichender Grund, sich dahin zu be-

streben, daß er den Lesern auch alle Monathe einige seiner Gedanken unter dem Titel der Belustigungen vorlege. Er untersuchet dabey so genau nicht, ob seine Gedanken und seine Art sie vorzutragen auch geschickt sind, daß sie etwas zum Vergnügen der Leser beytragen. Er stehet in der festen Meinung, daß dasjenige, welches nach der neuesten Mode ist, nothwendig untadelhaft seyn müsse. Einer meiner Freunde will einer Sammlung historischer Nachrichten, die er mit dem ehesten ans Tageslicht stellen wird, den Titel, Betrachtungen, vorsetzen; weil er siehet, daß viele von den neuen Schriften mit diesem Titel prangen. Diese Schriftsteller, welche ich jetzo beschrieben habe, können zwar mit ihren Schriften nicht so bald fertig werden, als die zuerst gerühmten Skribenten: weil diese die Materie, Forme und Titel zu ihren Büchern der herschenden Mode zu danken haben; jene aber selbst die Schöpfer von ihren Schriften sind, und nur allein die Titel von der Mode entlehnen. Aber deswegen können sie doch eher ein Buch verfertigen als die Gelehrten, welche allein den Befehlen der Vernunft gehorchen, und wählen demnach jene doch einen kürzern Weg ihre Namen bekannt zu machen, ja zu verewigen, als diese. Denn ich habe im vorhergehenden gezeiget, wie viele Ueberlegungen diese anstellen, ehe sie einen festen Schluß fassen, welche Namen sie ihren Schriften beylegen wollen: da hingegen jene sich dabey den Kopf nicht zerbrechen, sondern das Verzeichniß von den neuen Meßbüchern zum einzigen Rathgeber annehmen. Die-

Diese Art neumodischer Gelehrten, von der ich jetzo rede, hat eben so wenig den Vorwürfen der murrischen Kunstrichter entgehen können, als die zuerst beschriebene Art. Einer von diesen Kunstrichtern kam vor einiger Zeit zu mir, da er eben in den heftigsten Zorn darüber gesetzet war, daß wir ein so gutes Jahr an Belustigern gehabt haben, daß, wenn einer von diesen aufgehöret hat, zum Vergnügen anderer Menschen sich zu bemühen, dessen Stelle durch andere reichlich ist ersetzet worden. Die Betrügereyen, sprach er, nehmen unter den Skribenten immer mehr und mehr überhand. Vor diesem versprachen zwar die Bücherschreiber auf den Titeln ihrer Schriften mehr als sie in diesen leisteten; jedoch war noch in so ferne eine Aehnlichkeit zwischen den Titeln und der Ausführung, daß doch dasjenige in dem Buche berühret war, was auf dem Titel für die Hauptmaterie ausgegeben war. Aber jetzo haben die Schriftsteller auch diesen Schein der Aufrichtigkeit abgeleget. Denn viele von ihnen versprechen uns auf dem Titel ihrer Schriften, sie wollten uns durch dieselben belustigen: wenn man aber ihren Worten trauet, und ihre Schriften lieset, um sich eine vergnügte Stunde zu machen; so erwecket ihr elender Witz, und ihr seichter Verstand, davon diese neue Belustiger, die Bremer ausgenommen, die deutlichsten Proben an den Tag geleget haben, in uns an statt eines Vergnügens den empfindlichsten Verdruß. Dieses Ungezicfer auf den Parnas, fuhr er im Eifer fort, ist uns eben so be-

schwer-

schwerlich als die Mücken uns im Sommer durch ihr Gesumse sind. Ich suchte meinen erzürnten Freund dadurch zu besänftigen, daß ich ihm zeigte, daß der Titel auf den neuen Belustigungen so gar betrügerisch nicht wäre, wie er sich einbilde, und daß sie den Titel der Belustigungen mit Recht verdieneten. Denn, sagte ich, haben die Verfasser dieser Monathsschriften wol etwas anders versprochen, als uns zu belustigen? Erfüllen sie aber dieses Versprechen nicht völlig? Sie verschaffen ja den Spöttern durch ihre Einfalt manche vergnügte Stunde. Meinen Sie, mein Herr, vielleicht, man könne durch nichts anders als durch witzige Einfälle und gründliche Beweise belustiget werden, so hätten Sie auch nicht neulich so sehr lachen sollen, als Sie einen Bauer einen neumodischen Reverenz machen sahen, den er von einem unserer jungen Herren gesehen hatte.

Meine Schuldigkeit wäre nun noch meinem Versprechen gemäß darzuthun, daß die neumodischen Skribenten auch ein gewissers Mittel erwählen, sich berühmt zu machen, als die vernünftigen Schriftsteller, und dadurch den Beweis vollständig zu machen, daß jene vor diesen einen Vorzug verdienen; aber ich will aus blosser Eitelkeit diesen Theil meiner Abhandlung nicht ausführen, damit die Leser sich den Kopf darüber zerbrechen mögen, wie ich dieses hätte beweisen wollen.

VI.

Von der vernünftigen und thörichten Neubegierde.

Die Tugenden gränzen nahe an die Laster. Man darf nur ein wenig über die durch die Gesetze bestimmten Schranken schreiten, so ist man schon in ein Laster verfallen. Wir dürfen uns nicht wundern, daß es den Lasterhaften so leicht ist, unter der Larve der Tugend zu erscheinen. Denn gute und böse Thaten werden zuweilen durch einen Namen bezeichnet. Mein Vorhaben ist jetzo nicht, viele Beyspiele hievon anzuführen, und die Gränzen der Tugend und Laster darinnen zu bestimmen. Ein einziges ist schon zureichend, die Wahrheit des vorher angeführten Satzes zu bestätigen. Keines aber wird dieses so deutlich darthun als die Neubegierde. Denn so wol Kluge als Thoren suchen dieselbe zu vergnügen, aber mit dem Unterschiede, daß jene deswegen Lob, diese Tadel und Verachtung verdienen. Dieses hat mich bewogen die Gränzen zu bestim-

men

men, die die erlaubte Neubegierde von den unerlaubten absondert.

Alle Neugierige suchen solche Vorstellungen zu bekommen, welche sie vorher noch nicht gehabt haben. Diese Neigung ist nicht verbothen, nur die unterschiedene Anwendung derselben machet sie entweder lobenswerth oder tadelhaft. Wir bringen keine wirklichen Begriffe mit uns auf die Welt, sondern die Empfindung, Aufmerksamkeit und Beurtheilung verschaffen uns dieselben. Wir würden aber diese Eigenschaften unserer Seele sehr oft müssig seyn lassen, wenn nicht der weise Gott in uns die Neubegierde als eine Triebfeder geleget hätte, welche uns antreibet, nach neuen Begriffen zu streben. Dieses göttliche Geschenk verursachet, daß wir von einer Stuffe der Erkenntniß zu einer höhern gelangen. Dieses spornet einen Leibnitz und Neuton an, sich fast über die Menschheit zu schwingen, und sich noch in diesem Leben, in welchem andere Menschen mit einer undurchdringlichen Wolke von dunkeln und zweifelhaften Begriffen umhüllet sind, denjenigen Geistern zu nähern, welche auf einer so hohen Sprosse der unendlich langen Leiter der Vollkommenheit stehen, dahin zu gelangen den wenigsten in die sterblichen Leiber eingeschlossenen Seelen erlaubet ist. Wenn wir uns alle durch diese uns so heilsame Neubegierde leiten liessen, eine nützliche Erkenntniß zu bekommen, Gott und die Natur in so ferne zu erkennen, als wir dadurch wahrhaftig glückselig und vergnügt werden: hingegen aber, wenn

wir

wir sie nicht gebrauchten, geringschätzige, und uns zu unserm Hauptendzweck nicht führende Dinge zu entdecken; so würden sich die Sittenlehrer niemals unterstanden haben, den Gebrauch der Neubegierde an uns zu tadeln. Aber diese verschiedene Anwendung derselben setzet den Unterschied unter einem mit Vernunft und Unvernunft Neugierigen.

Wer, um seine Neubegierde zu sättigen den Weg gehet, den ihm die gesunde Vernunft zeiget, der wird seine wahre Glückseligkeit zur Hauptabsicht haben. Er bemühet sich die Wahrheit aufrichtig zu suchen. Er ist nicht vergnüget, wenn er viele Dinge auf einmal erkennet, sondern er zergliedert ein jedes in seinen Gedanken, so weit seine Kräfte zureichen. Die meisten Dinge bestehen aus einem Inbegriff vieler Eigenschaften. Die Empfindungs- und Einbildungskraft stellen uns dieselben auf einmal für. Sie übertäuben uns durch diese Menge. Sie bringen uns daher verwirrete Begriffe von den Dingen bey. Sie zeigen uns dieselben nur von der äussern Seite, und verleiten uns dadurch falsche Urtheile zu fällen. Aber ein von der Vernunft regierter Neugierige dringet durch diese Finsterniß. Er zerreisset gleichsam das Band, welches die Beschaffenheiten eines Dinges verbindet. Er stellet sich eine jede derselben besonders für, beurtheilet sie, und bestimmet ihren Werth. Hernach verknüpfet er dieselben wieder mit einander, untersuchet, welche Verhältniß sie so wol unter sich, als auch gegen seine Glückseligkeit haben, und darnach setzet er ihren Werth.

Er hält es sich für eine Schande, die Begebenheiten der Natur mit einem tummen Erstaunen zu betrachten. Er machet, daß sich die mächtige und vor vielen Menschen verschlossene Natur vor ihm aufschliesset, und vor ihm die Triebräder, Kräfte und Ursachen, dadurch sie so viele verwunderns=würdige Wirkungen hervorbringet, von aller Vermischung entblösset darstellen muß. Alle menschliche Künste und Erfindungen müssen ihm dienen, diese Absicht, die einer über unvernünftige Thiere erhabenen Seele würdig ist, zu erhalten. Die Ferngläser müssen seinem Gesichte die gar zu weit entferneten Dinge näher bringen, und den sonst fast unendlich kleinen Körpern, verschaffet er durch die Vergrösserungsgläser eine in gewisser Absicht erstaunliche Grösse.

Jedoch bleibet er nicht bey der Untersuchung der Ursachen von den natürlichen Begebenheiten bestehen; sondern er erforschet, was so wol jene als diese zu seiner Glückseligkeit beytragen. Mit dem einen Auge siehet er auf die Dinge in der Welt, und das andere richtet er auf seine eigene Person: er vergleichet sie mit einander, und bemühet sich zu erkennen, in wie ferne er durch dieselben seinem Hauptendzweck näher komme. Die Erkenntniß seiner selbst ist also eine von seinen angenehmsten Beschäftigungen. Er bemühet sich, die Geheimnisse seiner Seele sich selber aufzudecken. Es ist keine Wirkung derselben, welche ihn nicht aufmerksam machen sollte. Er zündet in seiner Seele ein Licht an, wobey der Nebel verschwinden

muß,

muß, der unsere meisten Handlungen umgiebet. Kein Bewegungsgrund darf sich seiner Untersuchung entziehen. Sie müssen alle vor ihm als einem unpartheyischen Richter erscheinen, und seine gesunde Vernunft thut den Ausspruch, ob sie erlaubt oder unerlaubt seyn. Die Einbildungen und Leidenschaften, die so getreuen Vorsprecher der verführischen Bewegungsgründe sind von diesem Richterstuhl verbannet.

Endlich reisset ihn seine Neubegierde aus der Welt. Sie treibet ihn an, von den Geschöpfen zu dem Schöpfer hinauf zu steigen. Gewiß, eine unendliche Quelle, daraus die menschliche Seele neue Begriffe schöpfen kann! Aber wie leicht ist nicht, in derselben zu versinken? Ein unrichtiger Schluß stürzet schon den forschenden Philosophen in einen Abgrund von Irrthümern. Er hat die Begierde auf dem Wege der Wahrheit mit einem festen Schritt fortzuwandeln: aber ein falscher Tritt stürzet ihn in einen Abgrund, der vielleicht zum ewigen Verderben leitet. Wie nützlich ist ihm alsdenn nicht eine löbliche Neubegierde! Sie muntert ihn auf, mit einem starren und unverwandten Blick nach seinem letzten Endzweck, nemlich auf seine wahre Glückseligkeit, zu sehen, und alles anzuwenden, dieses grosse Gut zu erlangen. Sie verlanget von ihm, daß er die Gottesgelahrtheit dazu als ein Mittel gebrauche. Diese Neubegierde ist von der Weisheit unterstützet. Sie treibet daher den Philosophen nur in so ferne an, sich das göttliche Wesen bekannt zu machen, als er dadurch auf die kürzeste Art glückselig werden kann. Eine neugierige Er-

forschung der Geheimnisse, und die Bemühung, die unerforschlichen Eigenschaften Gottes vollständig zu erkennen, ist also nicht ein Werk von dieser behutsamen Neubegierde. Sie ist vergnügt, wenn wir einige allgemeine Begriffe von den Geheimnissen bekommen; weil dieselbe schon zureichende Mittel zu unserm wahren Vergnügen sind.

Ich gestehe gerne, die Züge, daraus ich das Bild eines vernünftigen Neugierigen zusammengesetzet habe, sind von einem Neugierigen der vollkommensten Art entlehnet, und wir werden wenige Menschen finden, die diesem Bilde in allen Stücken gleichen. Aber ich halte nicht dafür, daß mir dieses mit Recht als ein Fehler ausgeleget werden könne. Wenn man von einem Mahler verlangete, daß er die Schönheit in einem Bilde vorstellen sollte, würde er wol eine solche Schöne, dergleichen man alle Tage findet, sich zum Muster erwählen? Ich zweifele hieran gar sehr. Ich glaube vielmehr, daß er von vielen wegen ihrer Schönheit berühmten Frauenzimmer nur diejenigen Theile, die ihnen dieses Lob zugezogen haben, sich zur Nachahmung vorstellen, und, indem er diese Theile nach einem genauen Maß und Verhältniß zusammengesetzet hat, daraus das Bild der vollkommensten Schönheit verfertigen werde; dem zwar die Helena ja vielleicht die Venus selbst einen Vorzug über sich geben muß, aber dem doch alle Schönen in der Welt in einigen Stücken gleichen. Wie könnte es mir denn wol übel ausgeleget werden, daß ich das vollkommenste Muster von einem mit Vernunft und Klugheit begleiteten Neugierigen geschildert habe, dem

sich

sich alle diejenigen nähern müssen, welche die beyden genannten und mit einander beständig vereinigten Schwestern zu Führerinnen verlangen, wenn sie ihrer Neubegierde zu vergnügen trachten.

Ein neubegieriger Thor ist ein Gegenfüßler von einem klugen Neugierigen. Das vornehmste Kennzeichen von jenem ist, daß er sich von der Vernunft und Weisheit keine Gränzen setzen, sondern sich vielmehr von einer ungezähmten Begierde vieles zu wissen, regieren lässet. Er hält sich nur bey nichtswürdigen Dingen auf, und versäumet die Erkenntniß derjenigen Sachen, welche ihn wahrhaftig glückselig machen können. Ein neubegieriger Thor ist einem Schiffer gleich, der sein Schiff, welches seinem kurzsichtigen Gesichte von einer unendlichen Weite zu seyn scheinet, in keiner andern Absicht beladen will, als nur um es beladen zu haben. Er raffet daher alles zusammen, was er nur bekommen kann, um sein Schiff damit anzufüllen. Er giebt sich keine Mühe, wie er die verschiedenen Arten der Dinge von einander absondere, und ein jedes in das vor ihm gebauete Behältniß lege. Man siehet vielmehr Edel- und Kieselsteine, pickierten Marmor und grobe Stücken von einem Felsen, Koth, Sand und das nahrhafte Korn in einer abscheulichen Unordnung mit einander vermischet. Dieser tumme Schiffer suchet auch aus allen Winkeln Spinnengewebe und Staub zusammen, und träget diesen kostbaren Schatz mit vielen Freuden in sein Schiff: denn er denkt, auch dieses müsse einen Platz einnehmen, und sein Schiff anfüllen helfen. Seine blinde Begierde, einen grossen Vorrath zu sammlen, hin-

dert ihn, daß er nicht untersuchet, wie viel das Schiff ohne zu sinken tragen könne. Er träget mit einem unverdrossenen aber tummen Fleiß so lange hinein, bis das Schiff zu Grunde gehet, und er die Frucht seiner vielen Arbeit auf einmal verlieret.

Es ist kein Stand, Geschlecht und Alter, welche nicht einige von diesen Thoren aufweisen können. Viele so genannte Gelehrte sind eben so wol als die alten Weiber mit diesem Fehler angestecket, nur die Materien, wodurch sie ihre Neubegierde zu vergnügen suchen, sind unterschieden. Wir meinen gemeiniglich, daß die thörichte Neubegierde ihren Sitz fast allein bey dem Frauenzimmer habe, und daß das männliche Geschlecht einen viel geringern Trieb dazu bey sich empfinde. Aber diese Meinung gehöret unter die Irrthümer. Ich verschweige keine weibliche Fehler, aber ich dichte auch dem Frauenzimmer keine an. Wir sind eben so neugierig als dieses; nur haben wir die Geschicklichkeit, unsere neubegierigen Nachforschungen mit vielen dem Schein nach wichtigen und ernsthaften Geschäften zu verdecken. Das weibliche Geschlecht hingegen ist offenherziger, und suchet ihre Begierde was neues zu wissen, nicht zu verbergen. Wenn das Frauenzimmer von neuen Moden, einem nur erst neulich erfundenen Tanz, den Anbetern der Chloris, der Verlöbniß der Doris, von der Nase, Mund und ganzen Leibesstellung einer jungen Mannsperson redet; so unterhalten wir uns von Krieg und Kriegesgeschrey: wir lesen bloß allein um die Zeit zu vertreiben die gelehrten Zeitungen, und die neuen Bücherverzeichnisse; wir bekümmern uns um geringe Umstän-

de in dem Leben der berühmten Gelehrten; wir erforschen, welche Gelehrte Liebhaber von Katzen und Hunden gewesen sind, und welche Claus und Michael geheissen haben. Welche Aufführung zeiget wol mehr von einer thörichten Neubegierde? die wir, oder das Frauenzimmer haben? Ich werde nicht irren, wenn ich behaupte, daß sie beyde sich sehr ähnlich sind, obgleich unsere Bemühung ein Staats- und gelehrtes Ansehen haben.

Proteus hat sich nicht in so viele Gestalten verwandelt, als die thörichte Neubegierde annimt, um sich bey uns einzuschmeicheln. Ich würde daher eine unmögliche Arbeit über mich nehmen, wenn ich alle Arten von diesem Fehler beschreiben wollte. Zur Besserung meines eigenen Geschlechtes will ich einige Charakters von Männern hersetzen, bey welchen die unerlaubte Neubegierde das vornehmste Triebrad von ihren Bemühungen ist. Timon hält über alle Fehler seiner Mitbürger das Register. Bey ihm ist die Niederlage von allen kleinen aber ärgerlichen Historien, die sich in der Stadt zutragen. Er bemühet sich, dieselben aus der ersten Hand zu bekommen, damit er das Vergnügen haben möge, sie zu wissen, da sie noch wegen ihrer Neuigkeit angenehm sind. Man darf sich deswegen nicht wundern, daß alle bey ihm willkommen sind, welche nur etwas neues erzählen können. Er selbst ist auch nicht müssig. Er erforschet, was sich in den Häusern seiner Nachbaren zuträget. Seiner Freunde Fehler in der Haushaltung, Kinderzucht, und Aufführung sind ihm weit besser als seine eigene Versehen bekannt. Er bemühet sich aber nicht sei-

ne Erkenntniß von den Fehlern seiner Bekannten dazu anzuwenden, daß er sich vor denselben hütete. Er würde die Zeit bedauren, die er zu seiner eigenen Besserung anwenden müste; weil er diese Zeit über gezwungen seyn würde, von anderer Leute Fehlern seine Augen und Gedanken auf sich selbst zu wenden. Seine Neubegierde lässet ihm so wenig Ruhe, daß er auf seine eigene Kinder nicht acht haben kann. Er weiß daher nicht, daß, indem er sich um die Aufführung der ganzen Stadt bekümmert, seine Tochter sich die Zeit mit ihrem Liebhaber vertreibet, und wegen ihrer Liebesstreiche berühmt werde. Aber diese Unwissenheit ist zu loben. Denn sie zeiget ein vollkommen patriotisches Gemüthe an: er setzet ja sein eigenes Beste der Wohlfart der ganzen Stadt nach. Lasset uns dem Timon in die Gesellschaften folgen. Daselbst ist ein weites Feld, seine Neubegierde zu vergnügen. Er giebt auf alles acht. Ein jeder Augenwink, ein freundliches Lachen, und ein heimliches Gespräche reitzet seine Neubegierde; und er ruhet nicht eher, bis er die wahre oder doch zum wenigsten eine erdichtete Ursache hievon entdecket hat. Gewiß, man muß seinen scharfen Verstand bewundern. Die geringsten Freundschaftszeichen, die sich Personen von verschiedenen Geschlechtern geben, reichen bey ihm schon zu, ein Liebesverständniß unter denselben zu entdecken, und er erzählet denjenigen, die ihm zuhören wollen, davon viele geheime Umstände. Ein einziger Wink und freundlicher Gruß ist bey ihm ein fruchtbarer Grund von vielen, aber seinen Nebenmenschen nachtheiligen, Schlüssen. Seine Erfindungskraft über-

trift

trift daher sehr weit den Verstand des grösten Philosophen. Dieser ist viel zu furchtsam, als daß er aus einem einzigen Umstand sollte Schlüsse ziehen, welche der Ehre seiner Mitbürger schädlich sind. Aber Timon weiß gar zu wohl, daß das menschliche Herze böse sey, und daß man selten irre, wenn man von den Menschen das ärgste denket.

Nicht allein diejenigen, welche Personen von einem andern Geschlechte, oder welche Essen und Trinken über alles lieben, welzen sich in der schändlichen Wollust, sondern auch einige Gelehrte machen sich dieses Lasters schuldig; ob sie sich gleich ihre meiste Zeit über mit den Büchern beschäftigen. Es sind einige also genannte Gelehrte, deren gröste Sorge ist, wie sie ihre Zeit auf eine gelehrte Art verderben, oder, wie sie reden, vertreiben mögen. Der glückliche Zufall von reichen Eltern gebohren zu seyn, hat sie von der Nothwendigkeit befreyet, ums Brot zu studiren. Sie meinen also berechtiget zu seyn, sich allein zum Vergnügen dem Studiren ergeben zu können. Da sie aber kein anderes als ein sinnliches Vergnügen kennen; so trachten sie auch dahin, daß ihnen ihre gelehrte Bemühungen nur allein dasselbe verschaffen mögen. Ihre eigene Erfahrung hat sie ferner gelehret, daß sie ihre Zeit angenehm zugebracht haben, wenn sie sich ans Fenster geleget und die Leute vor demselben vorbeygehen gesehen haben. Dieses beweget sie, eine solche Art zu studiren zu erwählen, dadurch eben so wol geschwinde abwechselnde Auftritte von Gedanken in ihren Seelen erwecket werden. Wir können aber geschwinder vieles sehen, als vieles

 gründ-

gründlich beurtheilen. Daher wollen auch unsere gelehrte Müssiggänger allein durch die Augen gelehrt werden, und bringen demnach ihre meiste Lebenszeit mit Bücherlesen zu. Damit sie aber dieser Beschäfftigung, wegen ihrer Einförmigkeit, nicht überdrüssig werden mögen; so nehmen sie alle Viertelstunden ein neues Buch in die Hände. Dieser öftere Wechsel befördert auch die Mannigfaltigkeit der Begriffe in der Seele, darinnen diese Gelehrte ihr höchstes Gut, und die beste Art zu studiren setzen. Ich habe einen Freund, der es in der Kunst, die menschlichen Körper zu zerlegen und Vergrösserungsgläser zu schleiffen, dergestalt hoch gebracht hat, daß er solche Gläser schleiffen kann, dadurch er die Eindrücke in dem menschlichen Gehirn, die mit den Vorstellungen in der Seele übereinstimmen, oder die materialischen Ideen sehen kann. Dieser hatte vor einiger Zeit Gelegenheit, das Gehirn eines solchen Gelehrten, der unter den Bücherlesen grau geworden war, zu zergliedern, und alles in demselben durch seine künstliche Vergrösserungsgläser zu betrachten. Dieser gelehrte Freund hat mich versichert, daß er eine so grosse Verwirrung und Vermischung von Dingen niemals gesehen habe, als in dem Gehirne dieses Polyhistors gewesen wäre. Er hätte ganz nahe an einander gränzen gesehen, die materialischen Ideen von der besten Welt, der Quadratur des Zirkels, Contes des Fées, und der Unzulässigkeit der Ehe zwischen einem Witwer und seiner verstorbenen Frauen Schwester; und er sagte: es wäre zu vermuthen, daß jener alle diese Gedanken in einer Stunde be-

kommen

kommen hätte. Er erzählete mir ferner, daß diese Eindrücke im Gehirn in so grosser Unordnung gewesen wären, daß sehr oft einer von ihnen den andern bey nahe gänzlich ausgelöschet habe. Eindrücke von juristischen Begriffen wären wieder von Eindrücken, die das Lesen der französischen Romane gemachet hatten, so sehr verdrenget worden, daß man kaum erkennen können, daß jene da gewesen wären. Um mir einen desto klärern Begriff von dem Gehirn dieses belesenen Gelehrten zu machen, so verglich mein Freund dasselbe mit solchen Bildern, darauf der Mahler nach seiner ungezähmten Einbildung von tausend Dingen etwas, kein einziges aber ganz gemahlet hat. Wer kann aber wol daran zweifeln, daß solche gelehrte Müssiggänger mit Recht Wollüstige gescholten werden können? Bestehet nicht die strafbare Wollust darinnen, daß man die sinnliche Lust zum letzten Endzweck von seinen Handlungen machet? Haben aber wol diese genannte Gelehrte einen höhern Endzweck? Suchen sie wol etwas anders, als nur ihren gelehrten Kützel zu vergnügen? Eine wollüstige Wissensbegierde giebt ihnen also die Bücher in die Hände, und beweget sie auch, daß sie oft mit Büchern wechseln, auf daß in kurzer Zeit Begriffe von sehr unterschiedener Natur in ihnen erreget werden mögen. Man wird demnach eine solche Art von Gelehrten nicht beleidigen, wenn man sie unter die neubegierigen Thoren zählet. So wie aber verschiedene Arten von neubegierigen Thoren sind, so erscheinet auch die wollüstige Wissensbegierde unter verschiedenen Gestalten. Ich will zwey besonde-

re Charaktere von Gelehrten anführen, bey welchen dieselbe auch der vornehmste Bewegungsgrund von ihren Handlungen ist: obgleich auch noch wol andere Bewegungsgründe sich mit diesen vereinigen, und diese Gelehrte desto stärker antreiben können, daß sie in ihren Bemühungen eifrig fortfahren.

Lexicomoros ist ein lebendiges Wort- und Realregister. Das A B C ist das Band, wodurch er die Begriffe in seinem Kopfe verbindet. Sein Büchervorrath bestehet fast aus lauter Wörterbüchern, und unter der Last seiner Collectaneen könnte man erdrücket werden. Er lieset unaufhörlich, damit er nur neue Beyträge zu denselben machen könne. Auf diese Sammlungsbücher gründet sich seine ganze Gelehrsamkeit: und wenn man jene wegnehmen wollte; so würde Lexicomoros gezwungen werden, von neuem in die Schule zu gehen. Ihm fallen die ihrer Natur nach von einander entferneſten Dinge zugleich ein; weil ihre Namen einerley Anfangsbuchstaben haben. Diese Ordnung beobachtet er auch in seinen Schriften. Der geringste Umstand beweget ihn, eine Ausschweifung zu machen. Er führet seine Leser aus einer Wissenschaft in die andere. Auf einem Blatt redet er als ein Gottesgelahrter, Rechts- und Arzeneyerfahrner; bald darauf ist er ein Sprachmeister, und lehret uns aus den Wörterbüchern, mit welchen Namen ein Begriff in verschiedenen Sprachen bezeichnet ist. Soll er eine Stelle in der heiligen Schrift, oder ein dunkeles Gesetze erklären; so thut er mehr, als man von ihm verlanget hat. Er führet eine Menge verschiede-

schiedener Auslegungen an. Er stellet sie gleichsam in Schlachtordnung, und zeiget, welche Kriege wegen der Erklärung des biblischen Spruches oder bürgerlichen Gesetzes entstanden sind. Würde es aber nicht unhöflich seyn, wenn man, ungeachtet der ehrliche Lexicomors uns so viele überflüssige und unerbetene Gute erzeiget hat, von ihm seine eigene Meinung zu wissen verlangete? Man kann nicht alles zugleich thun. Er hat sich bemühet, zu untersuchen, was andere für Erklärungen gegeben haben. Diese Bemühung hat ihm allezeit weggenommen. Wie kann man denn wol verlangen, daß er selbst hätte urtheilen sollen? Er hat durch sein Gedächtniß und seine Sammlungsbücher ein Buch verfertigen wollen; und dieses ist ihm auch geglücket. Kann er denn nicht seine Schrift mit eben dem Rechte mit S. D. G. beschliessen, als ein anderer Schriftsteller, der uns seine eigene Gedanken vorgeleget hätte? Man muß den Lexicomoros allerdings unter die neubegierigen und gelehrten Thoren zählen: denn er ist fast niemal müssig, und seine Neubegierde treibet ihn beständig an, die unterschiedenen Meinungen der Gelehrten in keiner andern Absicht aufzusuchen, als nur sein Gedächtniß damit anzufüllen, und an der Mannigfaltigkeit derselben ein sinnliches Vergnügen zu empfinden. Wenn er gleich nicht von vielem Nachdenken müde wird; so sehnen sich dennoch seine Hände nach der Ruhe: weil sie unaufhörlich mit dem Aufschlagen und Eintragen in die Sammlungsbücher beschäftiget gewesen sind.

Antiquarius gehet mit dem vorigen in gleichem

Paar. Er durchwühlet die Erde, und verderbet die schönsten Aecker. Man würde ihm aber Unrecht thun, wenn man dafür hielte, daß ihn der Geiz zu dieser Arbeit antriebe, um Schätze zu finden. Von dieser Neigung ist er weit entfernt. Er bemühet sich solche Sachen zu finden, um welche sich ein Geiziger nicht bekümmert. Wenn er die Asche von den verbrannten Körpern unserer Vorfahren, abgebrochene Nadeln, ein Stück von einem alten Kamm, einen Stein, darauf vor Zeiten Wörter gestanden haben, findet; so freuet er sich eben so sehr, als die kleinen Kinder, wenn ihnen der heilige Christ etwas gebracht hat. Die Figur der Kleidung und Schuhe unserer Voreltern und anderer alten Völker ziehet seine ganze Aufmerksamkeit an sich. Er wendet aber diese Erkenntniß zu weiter nichts an, als seine wollüstige Neubegierde zu vergnügen; oder auch damit als mit einer grossen Gelehrsamkeit bey Unwissenden zu prahlen. Ein seiner Meinung nach überflüssiger oder unrichtig gesetzter Buchstabe in einem alten Worte beunruhiget ihn, und wegen Versetzung des geringsten Unterscheidungszeichens kann er mit seinem besten Freunde den heftigsten Streit anfangen. Um in solchen wichtigen Streitigkeiten den Sieg davon zu tragen, lieset er zum Theil vermoderte Handschriften durch. Die Begierde zu siegen lässet ihn nicht schlafen. Den Verlust seiner Gesundheit, und den Schaden an seinen Augen hält er für etwas geringes; wenn er nur den Namen eines grossen und zufürchtenden Kunstrichters bekommt. Seine Seele ist mit einem verwirrten Hauffen Begriffe von Alterthümern angefüllet. Man stelle sich für, daß

Säulen

Säulen, Pyramiden, Todtenköpfe, in Stein gehauene und zerstümmelte Aufschriften, alte Röcke, Kopf- und Fußzierathen, vermoderte und von Unwissenden geschriebene Handschriften auf eine verwirrte Art unter einander geworfen wären; so wird man im Stande seyn, sich einigermassen die Beschaffenheit der Seele des Antiquarius fürzustellen.

Ich könnte zwar diesen beyden verschiedene Mitgesellen beyfügen; aber die Furcht hält mich davon ab: denn es ist kein Haß heftiger, als welcher die gelehrten Thoren regieret. Ich wende mich vielmehr zu einem solchen Charakter von Neugierigen, der so gemein ist, daß dazu aus allen Ständen und Geschlechtern, so wol von den gelehrten als ungelehrten Muster hergenommen werden können. Dann welche findet man wol am häuffigsten in Gesellschaften, und welche führen das Wort in denselben? Sind es nicht die politischen Zeitungsträger? Wenn ein Mensch auch noch so einfältig ist, und wenn er sonsten in Gesellschaften eine stumme Person abgiebet; so wachet dennoch seine Seele auf, und sein Mund fänget so heftig an zu klappern, daß er nicht wieder in seine vorige Ruhe gebracht werden kann: wenn man ihm Gelegenheit gegeben hat, von dem gegenwärtigen Zustand in Europa zu reden. Die Klage, welche die Arzeneywissenschaft in den Versen führet:

> Fingunt se medicos omnes idiota, sacerdos,
> Judaeus, monachus, histrio, rasor, anus,
> Miles, mercator, cerdo, nutrix & arator.

kann fast mit mehrerm Recht die Staatswissenschaft

anhe-

anheben. Wenn aber diejenigen, welche alle ihre Einfälle aus den Zeitungen herholen, und nichts in Gesellschaften fürbringen, dabey sie nicht das Ansehen eines Staatsministers annehmen, wüsten, wie lächerlich ihr Charakter sey; so bin ich versichert, daß sie aufhören würden, die Staatswissenschaft zu entweihen. Vielleicht bessern sie sich, wenn ich den Spiegel vorhalte.

Die Tage, an welchen die hamburgische oder stettinische Post kommt, sind dem politischen Zeitungsträger die angenehmsten. Er erwartet die Post mit der grösten Ungedult. Er schicket seinen Diener mehr als einmal hin, um sich zu erkundigen, ob sie noch nicht angekommen ist. Er weiß sehr genau, in welcher Stunde sie anzukommen pfleget: bleibet sie nun etwas länger aus; so schilt er auf die Langsamkeit des Postilions, und es ist desselben Glück, daß der Zeitungsträger nicht sein Richter ist, er würde ihn gewiß wegen einer jeden Minute, die er, desselben Meinung nach, zu lange ausgeblieben ist, eine Stunde auf dem Esel reiten lassen. Endlich werden ihm die mit so grossem Verlangen erwarteten Zeitungen gebracht. Alsdenn leget er die wichtigsten Geschäfte mit einer grossen Eilfertigkeit bey seite, und lieset sie durch. Nichts darf ihn davon abhalten. Wenn er gleich in einem ernsthaften Gespräche mit seinem Freunde begriffen ist, welches vielleicht seine zeitliche Wohlfart zum Vorwurf hat; so machet er sich dennoch kein Bedenken, dasselbe durch Lesung der Zeitungen zu unterbrechen. Ja ich glaube gewiß, daß, wenn er in einer verliebten Unterredung mit einem artigen Frauenzimmer begriffen

wäre,

wäre, er sich dennoch die Freyheit ausbitten würde, sie verlassen und die Zeitungen lesen zu können. Ist ein Zeitungsträger reich; so hält er fast alle Arten von Zeitungen: denn er will gerne alles wissen. In dem Correspondenten aber stehet zuweilen etwas, wovon der Reichspostilion schweiget; und jener leidet noch Zusätze, welche in dem Extracte von Zeitungen gefunden werden. Ist er aber arm; so ersparet er dennoch von seinem Verdienste so viel, daß er sich in Gesellschaft mit andern die Zeitungen bringen lassen kann. Wenn gleich in seiner Haushaltung das nothwendigste fehlet, und er seinen hungrigen Kindern keine Speise verschaffen kann; so rühret ihn dennoch dieses Elend nicht so sehr, daß er für das Geld, welches er für die Zeitungen ausgiebt, Brot anschaffen sollte. Denn, spricht er, ich kann unmöglich also leben, daß ich nicht wissen sollte, was in der Welt geschiehet. Dieses hiesse ja bey lebendigem Leibe todt seyn. Gewiß diese Entschuldigung ist so kräftig, daß ich dawider nichts vorbringen kann. Denn er kann sein Handwerk besser treiben, wenn er weiß, wo die französische und österreichische Armee stehet. Die Schuhe werden besser gerathen, und das Kleid wird geschickter werden, wenn der Schuster und Schneider ihren Gesellen auf den Werkstätten etwas aus den politischen Zeitungen erzählen.

Ich will aber auch die Aufführung eines politischen Zeitungsträgers in Gesellschaften vorstellen. Er hat nur zwo Absichten, weswegen er dieselben besuchet: nemlich er will entweder seine erfahrne Neuigkeiten andern wieder erzählen, oder er verlanget auch, durch die Erzählung anderer seinen Vorrath von neuen Zeitungen zu vermehren. Um diese Absichten zu erhalten, und das Gespräche auf die Zeitungen zu lenken; so hat er nicht so bald die ersten Höflichkeiten den Anwesenden erwiesen, als er mit den Fragen herausfähret: Was höret man gutes neues? oder: Hat man nicht die Zeitungen gelesen? Man hat Ursache sich wegen dieser Fragen über die Klugheit des Zeitungsträgers zu verwundern. Denn er erhält dadurch gewiß eine von den genannten Absichten. Wird ihm geantwortet, daß man nichts neues wisse; so hat er Gelegenheit, sich von einer

schwe-

schweren Last zu entledigen, wofür er nur eine sichere Niederlage gesuchet hat. Bezeuget man ihm aber, daß man von einigen Neuigkeiten Nachricht ertheilen könne; so ruhet er nicht eher, bis man diese mitgetheilet hat. Er wird sich aber ohne die gröste Noth in keine Gesellschaften begeben, als nur in solche, von welchen er versichert ist, daß sich die Glieder derselben nur durch die Erzählung neuer Zeitungen wider ein verdrüßliches Stillschweigen beschützen können. Diejenigen Gesellschaften sind verhaßt, darinnen die Gelehrsamkeit und andere nützliche Wahrheiten die Vorwürfe der Unterredungen sind. Er würde auch in denselben nur ein Zuhörer seyn können, weil sich seine Einsicht nicht über die Zeitungen erstrecket. Würde aber einem Zeitungsträger es nicht unerträglich seyn, in den Gesellschaften ein beständiges Stillschweigen zu beobachten? Die Natur hat ihm eine beredte Zunge gegeben, und er mag sich selber gerne sprechen hören. Gewiß, es wäre von ihm zu viel gefordert, wenn man verlangete, daß er sich durch ein geduldiges Zuhören klüger und gelehrter machen solle. Wer verdenket es ihm daher wol, daß er solche Gesellschaften besuchet, in denen er für ein grosser Staatskluger gehalten wird.

Wenn man sich ein Vergnügen machen will, so gehe man in eine Gesellschaft, welche fast aus lauter Zeitungsträgern bestehet. Ein jeder von ihnen hat einen besondern Held, dessen Thaten er nur allein lobet, und vertheidiget, und dessen Unternehmungen er auch nur einen glücklichen Fortgang wünschet. Keiner von ihnen ist daher mit den andern einig. Was für hitzige Streitigkeiten, und was für eifrige Wünsche höret man daselbst nicht. Wie viele Siege werden da nicht erfochten, und wie viele Frieden werden da nicht geschlossen. Den erfahrensten Generalen und klügsten Staatsministern werden von unsern Zeitungsträgern Maßregeln vorgeschrieben. Und man hat Ursache ihre Erinnerungen hoch zu schätzen, denn sie übertreffen den politischen Kanngiesser des Hrn. Prof. Holbergs an Staatsklugheit sehr weit.

LB Coburg

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lasius, Hermann Jacob,

Satyrische Abbildungen

[S.l.] 1746

Coburg, Landesbibliothek -- C I 7/7#2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11918910-9